



Adresse: Saratow,
 типо-литограф. Г. Х.
 Шельгорнь и Ко.

Adresse des Redakteurs:
 г. Саратовъ, Боль-
 шая Кострижная
 № 40.
 I. Крушинскому.

№ 27.

VIII. Jahrgang.

Mittwoch, den 6. April 1905.

Erscheint jeden Mittwoch.

Jährlich 52 Nummern.

Geschäftsstelle:

Saratow, Theaterplatz, Haus Tillo.

Fernsprecher № 77.

Redakteur: J. Kruschinsky, Bolschaja Kostrihnaja, № 40.

Preis fürs Inland 3 Rbl.,

fürs Ausland 3 Rbl. 50 Kop.

Inhalt. Für den Palmsonntag. — Im Kreuz ist Heil. — Ein Karfreitag. — † P. R. Reichert. — Reisebilder von P. Leonard Eberle (Fort.) — Das Beamtentum im Kampfe gegen sich selbst. — Vom Kriegsschauplatz. — Korrespondenz. — Aus Welt und Kirche. — Ein Opfer des Beichtgeheimnisses (Forti.) — Allerlei. — Ankündigungen.

Für den Palmsonntag.

„Hochgelobt, der da kommt im Namen
 des Herrn!“

Als der Erlöser seinen Einzug in diese Welt hielt, stimmten die Engel einen Triumphgesang zum Preise des Allerhöchsten an; während aber in den Lüften aus dem Munde der himmlischen Heerscharen das Lob Gottes ertönte, herrschte auf der Erde noch tiefe Stille. Niemand ahnte die große Tat Gottes, welche in jener heiligen Nacht geschehen war. Der Erlöser muß sich erst die Welt erobern, bevor er seinen Triumphzug feiern kann. Drei Jahre durchzog er die Städte und Flecken Judäas und Galiläas; das Volk folgte ihm in dichten Scharen bis in die Wüste; aber er floh, als es ihn zum Könige erwählen wollte, weil seine Stunde noch nicht gekommen war. Allein, heute nimmt der Herr als König von Jerusalem Besitz; er will sich von dem Volke der Juden als dem von den Propheten verheißenen Messias huldigen lassen. Wirklich bringt auch Jerusalem heute dem Herrn bei seinem feierlichen Einzuge seine Huldigung dar. Die Scharen riefen mit lauter Stimme: „Hosanna dem Sohne Davids; hochgelobt, der da kommt im Namen des Herrn!“ Alles in diesem Einzuge des Herrn in Jerusalem ist aber für uns sehr lehrreich.

Jesus zieht als König auf dem Füllen einer Eselin in die Stadt ein. Dadurch zeigt sich uns seine tiefe Demut und Sanftmut. Als er geboren werden wollte, wählte der Herr sich kein glänzendes Haus, keine reiche Mutter, sondern eine Hütte und eine arme Jungfrau. Mußte er von einem Orte zum andern sich begeben, so ging er zu Fuß. Zu seinen Jüngern erwählte er sich keine Weltweisen, sondern arme, unansehnliche Männer. Er hatte kein eigenes Haus; er forderte keine Abgaben vom Volke, er führte kein Heer von Trabanten mit sich. So tut der Herr alles, um uns ein Beispiel der Demut und Sanftmut zu geben, um uns zu zeigen, daß sein Reich nicht von dieser Welt, sondern ein überirdisches und geistiges sei. Auch lehrt

der Herr uns durch seinen Triumphzug, unser Vertrauen nicht auf irdische Größe, auf Reichtum und Macht zu setzen; zumal dieser Triumphzug nur die Vorbereitung zu seinem Leiden ist. Er wollte uns dadurch die Nichtigkeit aller weltlichen Herrlichkeit vor Augen halten; denn er wußte ja, welcher ein schmachvoller Tod nach wenigen Tagen ihm bevorstand. Wer sollte dennoch auf das Ungewisse zeitlichen Ruhmes noch seine Hoffnung setzen, wenn er sieht, wie auch bei Demjenigen, der keine Sünde begangen hat, auf eine große Erhöhung gleichwohl eine so tiefe Erniedrigung folgt?

Als sanftmütiger König kommt der Herr; denn er kommt um unser Heil zu vollenden und um am Kreuze für unsere Sünden genug zu tun; er, der heute mit solcher Huld und Sanftmut in Jerusalem einzieht, wird bald als ein Lamm zur Schlachtbank geführt werden; er wird mit der größten Geduld allen Leiden sich unterwerfen, ohne auch nur die leiseste Klage zu erheben. Diese Sanftmut unseres himmlischen Königs muß uns mit hoher Zuversicht erfüllen und uns antreiben, ihm unser Herz zu schenken und ihm unsere Huldigung darzubringen.

Der Heiland will aber auch in unser Herz seinen Einzug halten; er will zu uns kommen als unser sanftmütiger König, um unsere Huldigung in Empfang zu nehmen und uns seine Gnaden in reichlicher Fülle mitzuteilen. Wie sollen wir ihn aber seiner erhabenen Würde gemäß empfangen? Darüber gibt uns das Beispiel der Jünger die besten Aufschlüsse; ihr Verhalten und das des Volkes ist für uns ein treffendes Lehrbild. Gleich den Jüngern bereiten auch wir dem Herrn den Weg in unserm Herzen, wenn wir aus demselben jegliche Bosheit entfernen; gleich dem Volke breiten wir unsere Kleider auf den Weg, wenn wir jegliche Eitelkeit ablegen und in den Werken der Gottseligkeit uns üben; wenn wir allem entsagen, was unsere Seele an dem Aufschwunge zum Überirdischen hindert. Haben wir in solcher Weise Christo den Weg bereitet und alles aus dem Herzen entfernt, was seinem heiligen Auge mißfällig sein könnte, dann sollen wir den Weg, auf dem

er wandelt, auch noch mit den Zweigen guter Werke bestreuen und, Palmen in den Händen tragend, ihm entgegenziehen. Wir gehen mit den israelitischen Kraben ihm entgegen, wenn wir die Unschuld bewahren. Ölweige tragen wir, wenn wir den Werken des Friedens und der Barmherzigkeit obliegen; Palmzweige tragen wir, wenn wir über die Laster und den Satan den Sieg erringen. Grünnende Zweige tragen wir, wenn wir mit Tugenden uns schmücken; die Kleider breiten wir aus, wenn wir das Fleisch abtöten; Baumzweige brechen wir ab, wenn wir die Beispiele der Heiligen nachahmen. Wir müssen ihm entgegengehen mit den Blumen und den Palmen des Sieges. Indem wir also mit Palmen in den Händen Christo entgegenziehen, feiern wir seinen Triumph über den Satan und alle seine Feinde, preisen Gott, der ihn zu seiner Rechten erhöht, scharen uns unter seine Siegesfahne und erklären uns bereit, ihm als unserem Heerführer in den heiligen Kampf zu folgen, um unter ihm und mit ihm zu streiten und durch ihn einst als Sieger gekrönt zu werden. Indem wir mit Ölweigen ihm entgegenziehen, begrüßen wir ihn als Fürsten des Friedens, der uns mit seinem himmlischen Vater versöhnt und uns Gnade und Barmherzigkeit wieder erworben hat. Wir drücken dadurch zugleich unser sehlichstes Verlangen aus, der Salbung des hl. Geistes, welche des Ölbaums Sprößlinge versüßbildet, in reichem Maße teilhaftig zu werden.

Die Ehrenbezeugungen, welche heute die Jünger und das Volk Christo erwiesen haben, sollen demnach auch von uns auf eine geistige Weise dargebracht werden. Zu dem Ende segnet die Kirche heute Palmen und Ölweige und läßt uns mit demselben Christum als den Überwinder des Satans preisen. „Verleihe“, so fleht sie zu Gott, „daß, was dein Volk zu deiner Ehre am heutigen Tage in körperlicher Weise vollbringt, es dieses auch geistiger Weise in höchster Andacht auswirke, indem es über den Feind den Sieg erstreitet und das Werk der Barmherzigkeit mit glühender Liebe umfaßt.“ Weil wir aber nur in Christo diesen Sieg zu erkämpfen vermögen, darum fleht sie weiter zu Gott, er möge uns durch Jesum Christum verleihen, daß wir in ihm und durch ihn, zu dessen Gliedern sein güädiger Wille uns gemacht habe, den Sieg über die Herrschaft des Todes erringen und seiner glorreichen Auferstehung teilhaftig zu werden verdienen.

Wollen wir also Christum auf einer seiner erhabenen Majestät entsprechende Weise empfangen, so müssen wir unser Herz von allen Sünden reinigen; denn wo die Sünde noch wohnt, kann der Allheilige sich keinen Thron errichten; sodann müssen wir unser Herz mit den Tugenden der Demut und Ehrfurcht, des Glaubens und Vertrauens, der Hoffnung und Liebe schmücken; wir müssen ein sehliches Verlangen nach ihm tragen; wir müssen fest entschlossen sein, nicht mehr den Weg der Sünde zu betreten. Jetzt erst dürfen wir es wagen, dem Allerheiligsten uns zu nahen und ihn einzuladen, daß er in unser Herz seinen Einzug halten möge.

„Es eilen die Scharen,“ singt die Kirche heute, „mit Blumen und Palmen dem Welterlöser entgegen und bringen dem Sieger auf seinem Triumphzuge in würdiger Weise ihre Huldbigung dar; der Völker Mund verkündet den Sohn Gottes und zum Lobe Christi schallen die Stimmen

zu den Wolken empor: Hosanna in der Höhe!“ Mit den Engeln und Kindern wollen auch wir treu erkunden werden und dem Sieger des Todes zurufen: Hosanna in der Höhe!

Lassen wir aber nicht außer acht, daß zwischen dem Einzuge des Herrn in das irdische Jerusalem und seinem Triumphzuge in den Himmel der Kalvarienberg sich erhebt. Dener Einzug ist ein Vorbild der Glorie des Himmels, aber der darauffolgende Karfreitag zeigt uns den Weg, der dorthin führt. Wenn du in jenem Einzuge geschaut hast, wohin der Zug geht, so lerne in dem Leiden, auf welchem Wege man dahin gelangt. Die gegenwärtige Trübsal ist der Weg zum Leben, der Weg zur Glorie, der Weg zur bleibenden Stadt, der Weg zum seligen Reiche Gottes. Leiden wir also hienieden mit dem Herrn; denn wenn wir mit ihm leiden, so werden wir dereinst auch mit ihm ins himmlische Jerusalem einziehen und mit ihm herrschen ewiglich!

Im Kreuz ist Heil.

(Am Karfreitag.)

Ecce Homo! Dornengekrönt, die von Geißelhieben zerrissenen Glieder mit dem Spottmantel bedeckt, steht er vor der wilderregten Menge, er, den sie erst vor wenigen Tagen mit betäubenden Jubelrufen empfangen haben. Und es ist noch nicht genug der Schmach. Dem Gottmenschen wird der Raubmörder vorgezogen: „Kreuzige ihn!“ tobt es dem Statthalter aus tausend Kehlen entgegen.

Das Kreuz wird emporgerichtet auf Golgatha, damit der Gottessohn den schimpflichsten Tod erleiden sollte, den sein Zeitalter kannte. Aber siehe da: obwohl Golgatha nur ein Zwerg ist unter den Bergen dieser Erde, so ist doch über alle irdischen Höhen hinaus bis in die fernsten Winkel des Erdkreises sichtbar geworden das Kreuz, das den Gottessohn getragen hat und dadurch aus dem Holze der Schmach das Zeichen des Triumphes über Tod und Hölle geworden ist. Woher diese Wandlung der Begriffe? Woher dieser Triumphzug des Kreuzes?

Der Riß in dem Vorhang des salomonischen Tempels, der Abgrund, der die Felsen spaltete: sie bedeuten die Trennung zweier Welten, die Trennung der erwartenden von der erlösten Welt. Mit seinem Blute und seinem bitteren Tode hat Gott selbst der neuen Epoche das Siegel aufgeprägt, die ungeheuerlichste Schandtat der Weltgeschichte sollte nach Gottes unergründlichem Ratsschlusse zum unendlichen Segen der Menschheit ausschlagen. Und die Weltgeschichte hat von Golgatha aus ihren Gang genommen, denn keiner der Pharisäer und Schriftgelehrten, keiner der Heiden, die den Schmerzensmann am Kreuze verhöhnten, zu erfassen vermochte.

Viele und gewaltige Taten sind seitdem auf der Erde geschehen, große Umwälzungen hat das Menschengeschlecht erfahren; aber alles das, wie menschlich klein ist es im Vergleich zu der Gottesstat auf Golgatha, die in dem einen Satz gezeichnet ist: „Es ist vollbracht!“

Vollbracht ist die Liebestat, deren Milliarden Menschenleben nicht fähig waren, weil nur eine Tat von unendlicher Tragweite die unendliche Schuld sühnen konnte. Vor dem Strahl der göttlichen Liebe, der aus der Herzenswunde des Heilandes am Kreuze bricht, erblaßt aller Glanz, alle Herrschermacht des Heidentums. Eine Kraft ist den Menschen verliehen worden, die alle Finsternis überstrahlt: die Liebe zu Gott und dem Nächsten, das Opfer, das vor nichts zurückscheut, nach dem Gott sich selbst als Opfer dargebracht, die Gnade, die als ein unerschöpflicher Quell die Welt überströmt aus den Wunden des Welterlösers.

Diese Mächte sind es, die das Angesicht der Erde erneut haben, Klassiker der Heiden, und haben doch die alte heidnische Kultur überwunden. Heute liegen sie im Kampfe mit denselben finstern Gewalten. Und sie werden diese Mächte ebenso sicher überwinden, wie sie den Aberglauben der Pharisäer und die Götzen

des Heidentums gestürzt haben. Sie höhnen zwar das Kreuz noch immer, die modernen Heiden und Schriftgelehrten; sie bauen an dem babylonischen Turm einer gottentfremdeten Wissenschaft. Aber dieses Menschenwerk wird verschwinden und das Kreuz wird bestehen bleiben.

Am Fuße des Kreuzes des Heilandes auf Golgatha standen gewiß manche, die im Herzen nicht einverstanden waren mit der fanatischen Menge der Feinde Christi. Aber nur der römische Hauptmann besaß den Mut, es offen zu bekennen: „Wahrhaftig, das ist Gottes Sohn!“

An jedem Karfreitage, so viele die Geschichte kennt, ja, an jedem Tage und zu jeder Stunde wiederholt sich dieses Schauspiel. Es gibt so viele, die sich Anhänger Christi nennen, aber doch nicht den Mut des offenen Bekenntnisses, den Mut des Handelns nach Christi Willen besitzen. Die Liebestat auf Golgatha hat die historischen und gesellschaftlichen Begriffe des heidnischen Altertums von Grund aus umgestaltet. Nur wenn alle, die sich noch Christen nennen, die Gebote der Liebe erfüllen, zu Opfern bereit sind, wird das Christentum abermals die Welt umgestalten.

Wer rechnet heute mit der Liebe Gottes und des Nächsten? Etwa diejenigen die dem Dämon Gold nachjagen? Die auf das Zeitliche alles stellen? O nein! Gerade die sind es, denen die moralische Verantwortung zufällt für die heillose Verschärfung der gesellschaftlichen Kämpfe in der Gegenwart! Das Kreuz auf Golgatha bleibt eine ewige Mahnung für die Mächtigen und Begüterten dieser Erde. Vergebens wird die Menschheit nach Befreiung ringen, wenn sie nicht durchdrungen sein wird vom Geiste der Liebe und des Opfers, der von Golgatha ausgegangen ist.

Gott hat der Menschheit durch dieses unendliche Opfer verkündet, daß es in seinem Plane liegt, sie mit der Macht der Liebe, des Opfers und der Gnade ihrem ewigen Ziele entgegenzuführen. Nur nach diesem unergründlichen Plane, der das höchste Opfer nicht verschmähte, wird die Menschheit den rechten Weg finden. Die Gottes- und Nächstenliebe ist uns nicht verkündet, damit die „Engel der Barmherzigkeit“ oder fromme Einsiedler sie üben. Sie muß unser ganzes Leben wie der Sauerteig durchdringen, jeder an seinem Platze muß nach ihren Geboten handeln. Kein anderer Ausweg sonst für die Lösung aller großen Fragen unserer Zeit. Mag der Unglaube höhnen, wie er den Heiland am Kreuze verhöhnt hat: nur im Kreuze werden die Mächte der Zerstörung überwunden werden, nur im Geiste der Liebe und des Opfers auf Golgatha!

Ein Karfreitag.

(Nach einer wahren Begebenheit erzählt.)

An dem Karfreitage, von dem ich dir erzählen will, lieber Leser, war die Natur bereits mit ihrem Auferstehungskleide angetan, als wüßte sie nichts von der tiefen Trauer, welcher an diesem Tage die katholische Kirche so sinnigen Ausdruck verleiht. Die Vögelin versuchten schon ihr Alleluja, und alles war so lenzig frisch, so hoffnungsgrün! Doch in das Stübchen, wohin ich dich jetzt führe, da war kein Strahl der Frühlingshoffnung gedrungen. Duster sieht es mit seinen kahlen Wänden und der ärmlichen Einrichtung aus, düster wie eine Gruft, in welche kein freundlicher Sonnenstrahl fällt, und es war auch eine Gruft begrabener Hoffnungen.

Wenigstens scheint es, als ob der arme ältliche Mann, der dort das Schmerzdurchfurchte Antlitz in die Hände vergräbt, keine Hoffnung mehr hegte und brütender Verzweiflung sich ergeben hätte. Die Frau mit welchem Angesichte, eine Näharbeit in den schlanken Händen, hatte wohl einst bessere Tage gesehen, und wenn sie auch in der schweren Prüfung vertrauend nach oben blickt, den Gatten aufzurichten, will ihr nicht gelingen — und wenn es ihm denn doch gelänge, sie zu dem Abgrunde der Verzweiflung herabzuziehen, da sie ihn nicht zur Höhe der Leidensstärke und Ausdauer emporheben kann? —

Zum zweiten Male bankerott — das war der Schicksalschlag, der die Hoffnung des Kaufmannes Mergert zerstört und ihn gänzlich vermögenslos in diese Gruft gebannt. Wenn er nicht Familie hätte — aber die Gattin, die drei unschuldigen Kinder bitteres Elend leiden zu sehen und nicht helfen zu können!

„Helfen nicht — aber ein Ende setzen kann ich dem.“ fuhr er mit einem Male auf, und aus dem Auge blitzte ein Strahl der früheren Tatkraft.

„Wo sind die Kinder?“

Ohne die Arbeit zu unterbrechen, antwortete die Gattin:

„Ich schickte sie zur Kirche, die hl. Gräber zu besuchen, und wahrscheinlich blieben sie bei der Klagemetze!“

„Ja, Klagemetze, die haben wir jetzt zu Hause immer ohne Ende, Hedwig, nicht wahr?“ und er zwang sich zu einem unnatürlichen Lächeln.

In das Auge der Frau traten Tränen.

„Ja, wir haben viel zu beklagen, Karl, — aber ohne Ende, nein, ich hoffe, daß auch auf unsere Klage ein Alleluja folgen wird, ich hoffe, daß nach diesen Leidensstürmen —“

Er ließ sie nicht ausreden.

„Du hoffst, worauf denn? Vielleicht auf den reichen Bruder, der uns feind ist, weil Du mich zum Manne genommen, sag, wolltest Du zu ihm betteln gehen?“

„Ich hoffe nicht mehr auf Menschen, sondern auf Gott!“ antwortete seine Frau, und ein Tränenschauer fiel auf die Arbeit nieder.

Wieder herrschte tiefe Stille, wieder versank er in düsteres Brüten. Nach einer Weile trat er wieder zu der bleichen Frau.

„Ich habe es schon zuvor gesagt, Du wolltest es nicht verstehen, — helfen können wir uns nicht, aber beenden alles!“

„Beenden?“ fragte sie mit bebendem Munde; „beenden?“ wiederholte sie erschauernd.

„Ja, beenden, der Tod macht allem ein Ende, und ich — ich ziehe diesem langsamen Verenden ein schnelles vor. Sie haben mir zwar alles genommen, — aber Gift habe ich noch.“

„Gift!“ wiederholte sie betend, „und die armen Kinder und die schreckliche Ewigkeit —“

„Die Kinder gehen mit, alle zusammen vereint entgehen wir dem Glende, der Schmach, die uns erwartet, und den unschuldigen Kindern öffnest du den Himmel, an den Du noch immer glaubst!“

„Karl!“ rief das unglückliche Weib, „das spricht der Wahnsinn des Schmerzes aus Dir. Wir haben unser Unglück nicht verschuldet, ist Dir das kein Trost?“

„Verschuldet oder nicht verschuldet, wir sind zum zweitenmale bankerott. Woher neue Mittel nehmen? Wer wird den zweimal Bankerotten in Dienst nehmen? Ich kann Euch nicht ernähren, aber beenden können wir alles, beenden,“ wiederholte er dumpf.

„Gott wird uns nicht verlassen, er wird ein Ende machen zur rechten Zeit, nicht wir. Karl, wir haben viel verloren, aber kein Verlust hat mir das Herz so zerrissen, als daß Du Deinen Glauben an Gott verloren; o, Karl, sieh, hier werfe ich vor dem Gekreuzigten mich nieder, der heute für uns gestorben ist, und bitte ihn um Gnade für Dich, für Deinen Frevel, und um Erbarmen für uns und unsere armen Kinder!“ Und sie kniete nieder und betete, und er versank in sein früheres Brüten und murmelte nur hie und da: „Ein Ende machen — allem ein Ende machen!“

Von der Flur her erschollen Tritte. Die Tür ging auf und herein trat ein liebliches Mädchen von neun Jahren, das lenzige Abbild der bleichen Frau.

„Vater! Mutter!“ und schon hing sie an dem Halse der teuren Mutter, sie herzlich und küßend.

„Wo hast Du Deine Geschwister gelassen?“ fragte die Mutter, ihre Liebsohnen zart abwehrend.

„Die kommen gleich nach, laß Dir nur vorerst erzählen, wie es in der Kirche war. Wir gingen die hl. Gräber besuchen, ach, überall war es so schön, aber traurig. Draußen so hell und freudig — und drinnen so düster und traurig.“

„Wie beim Grabe des Erlösers,“ erklärte die Mutter. „Als wir aber in unser liebes Klosterkirchlein traten, — da konnten wir uns gar nicht trennen. Wie schön war alles hergerichtet! Und auf einmal erscholl ein so trauriger Gesang, es wurde uns weh ums Herz, wir knieten nieder und weinten bitterlich.“

„Hört, Kinder! sagte ich zu meinen Geschwistern, bei uns ist es jetzt auch traurig, und der arme Vater klagt,“ — „und kann es nicht beenden,“ murmelte dieser, — „ach, Kinder, sagte ich, laßt uns für unsere armen Eltern beten, daß Gott ihnen Hilfe sende.“

„Du bist ein gutes Kind, Hedwig,“ sagte die Mutter und küßte das Mädchen auf die Stirne.

„Ich weiß nicht, wie lange wir so gebetet,“ fuhr das Kind in seiner Erzählung fort, „aber es waren nur wenige Leute in der Kirche mehr, als ein schön gekleideter, vornehmer Herr auf uns zutrat und sagte:

„Für wen betet Ihr denn unter so vielen Tränen?“

„Für unsere Eltern, Herr!“

„Sind sie gestorben?“

„Nein, sie leben, aber sie sind sehr unglücklich.“

„Wie heißen sie denn?“

„Nergert,“ sagte ich.

Der Herr tat erstaunt: „Nergert? und wo wohnt ihr?“

„Draußen in der Vorstadt, in einem Hoffübchen.“

„Kommt, führt mich, ich will mit Euch gehen, vielleicht kann ich helfen.“

„Und er ging mit uns, und er muß gleich hier sein; feilich, Minchen macht so kleine Schritte, und ich lief voraus.“

„Karl!“ wandte sich die Frau an den Gatten, „Karl, ich ahne, daß es mein Bruder —“

„Ja, Dein Bruder ist es; kannst Du mir verzeihen, Schwester, teure Hedwig?“

Und die Geschwister lagen einander in den Armen und die lang entfremdeten Herzen schlugen so warm einander entgegen. Erstaunt jahen es die Kinder. Endlich trocknete die Mutter ihre Tränen.

„Kinder, — das ist Euer Onkel, der Onkel Köll, küßt ihm die Hände, und Du, Karl, —“

Der reiche Fabrikant trat zu dem armen Manne: „Du, Karl, verzeihe mir auch und laß mich gut machen, was ich dadurch an Euren Unglücke verschuldet, daß ich mich so fern gehalten, — Gott hat Euch schwer geprüft, aber einen Schatz habt Ihr an Euren guten Kindern; laßt mich für sie sorgen, als wenn sie die meinen wären!“

Draußen neigte sich der Karfreitag seinem Ende zu, und so war auch hier der Schmerzentag zu Ende und ein Strahl der Frühlingshoffnung und der Auferstehungsfreude eingedrungen in die armen, erstarrten Herzen.

Der dankbare Blick, den Frau Hedwig auf das Kreuzbild an der Wand warf, sollte sagen: „Mein Glaube hat gesiegt — Du hast geholfen, barmherziger Gott!“

Der Ostersonntag wurde für Karl Nergert in geistiger Beziehung ein Auferstehungstag. Vereint mit seiner Gattin trat er, durch reumütiges Bekenntnis gereinigt, an den Tisch des Herrn. —

Wollte ich Dir, freundlicher Leser, berichten, daß es in der Familie Nergert in Zukunft nie an etwas gefehlt, dann wäre ich ein richtiger Fabler. Ach nein, es kam noch so manche schwere Prüfung, so manches bittere Leid, aber an einem fehlte es nicht mehr, am festen, vertrauensvollen Glauben. Eine Erinnerung an den Karfreitag, von dem ich Dir erzähle, genigte stets, um die Blicke dorthin zu richten, woher allein uns Hilfe kommen kann, zu Gott. —

Die Osterfeiertage sind das Andenken der glorreichen Auferstehung unseres Herrn, die Auferstehung ist das Siegel unseres Glaubens. Belebe auch du, lieber Leser, in der freudenvollen Osterzeit deinen Glauben, dann erblickt auch deinem Herzen ein Frühling, den dir kein Sturm der Erde rauben kann.

† P. Rudolf Reichert.

Gerade vor einem Jahre erhielt die bischöfliche Kurie in Saratow Privatnachricht, daß P. R. Reichert gestorben sei. Doch alsbald stellte sich diese Nachricht als verfrüht heraus. Feuer, da der Herr des Weinbergs seinen Arbeiter wirklich abberufen hat, traf nicht sogleich Anzeige darüber bei der Kurie ein. Allgemein angenommen ist, S. Excellenz den Hoch. H. Diözesanbischof vom Ableben eines Priesters seines Sprengels sofort telegraphisch in Kenntnis zu setzen. Von dieser Regel liegt keine Ausnahme vor. Setzt aber ist der Vorstand der Odessaer Geistlichkeit davon abgewichen. In der „Odess. Btg.“ wurde das Hinscheiden des gewesenen Pfarrers der Odessaer kath. Kirche bekannt gemacht, bevor noch das Diözesanoberhaupt davon benachrichtigt war. Erst 12 Tage nach dem Tode traf der mehr als kurz

gehaltene amtliche Todesbericht ein. Dies ist auch der Grund, warum die Todesanzeige so spät im „Kl.“ erschien; denn dergleichen Anzeigen können nur aus ganz sicheren Quellen entnommen werden. —

P. R. Reichert stand im 65. Lebensjahre 1866 beendigte er den Lehrkursus im Tiraspoler Seminar und wurde am 4. Sept. desselben Jahres zum Priester geweiht. Vom 14. Mai 1866 bis zum 2. Januar 1868 war er Ökonom des Tiraspoler Seminars und auch Lehrer daselbst. An letzterem Datum erfolgte seine Ernennung zum Religionslehrer an den Mittelschulen in Odessa. Vom 16. August 1869 bis zum 16. August 1872 besuchte er daselbst als freier Zuhörer die Hochschule. Mit dem Predigeramt für die Deutschen in Odessa bereits am 4. Juni 1875 beauftragt, wurde er 15. Dezember 1876 zum Pfarrer daselbst und zum Dekan des Odessaer Dekanats ernannt. Hier hatte er nicht nur ein großes, sondern auch ein überaus schwieriges Arbeitsfeld. Die Odessaer Pfarrei ist aus mehreren Nationen zusammengewirbelt, denen es nur zu oft an der so notwendigen Eintracht mangelt. Beinahe volle 22 Jahre hat der verstorbene Ehrenkanonikus Reichert diesen Posten unter großer Mühe und mit vielen Anstrengungen verwaltet. Schließlich stiegen die Wogen der Leidenschaften der unruhigen Klasse in der Pfarrei so hoch, daß es zum Wohle der Gläubigen geraten schien, den bisherigen Wirkungskreis aufzugeben. Den 20. August 1898 wurde daher P. Reichert als Pfarrer und Dekan nach Mariupol versetzt. In Odessa dauerte jedoch die Dünung fort, und auch heute noch gleicht die Pfarrei mehr dem vom Sturme aufgeweichten Schwarzen Meere als einem friedlichen Hafen. Als Zeichen der Erkenntlichkeit für seine Tätigkeit wurde P. Reichert mit dem Titel eines Ehrenkanonikus beehrt und mit den Orden Stanislaus 3. und 2. Klasse ausgezeichnet. In den letzten Jahren hatte er viel von dem bösen Magenkrebs zu leiden. Am 22. Nov. 1903 wurde sein Bittgesuch um gänzliche Entlassung vom Amte bewilligt. Er zog sich auf sein in der Nähe von Rosental (in der Krin) gelegenes Landgütchen zurück und verbrachte hier seine letzten Tage. Ärztlicher Hilfe halber begab er sich nach Odessa, wo er am 14. März im Herrn entschlafen ist. Er ruhe in Frieden!

Reisebilder von P. Leonard Oberle.

(Fortsetzung.)

Der Ölberg.

Wenn man zu dem südlichen Tore der Stadt hinausgeht, führt ein Weg ins Tal Josaphat. Die westlich ansteigende Seite dieses engen Tales sieht aus, wie wenn es mit zahllosen Kartenblättern belegt wäre. Es sind die großen Steinplatten, womit die Judengräber bedeckt sind. Rechts am Wege ragt ein nackter Felsen hervor, darauf soll der hl. Erzmartyrer Stephanus gesteinigt worden sein. Wir beteten das vorgeschriebene Ablassgebet und gingen über den trockenen Bach Cedron dem Grabe der allerheiligsten Jungfrau Maria zu. Die Sonne brannte fürchterlich. Am Fuße des Ölbergs sind seit 10 Jahren recht schöne Gärten angelegt. Etwas gegen Mitternacht ragte ein altes Bauwerk vor uns auf. Nur ein mächtiges romanisches Spitzbogentor steht da aus der Kreuzfahrzeit, und alles andere ist unter der Erde. Einige Stufen führen abwärts auf einen Vorplatz. Hier war einst die Begräbnisstätte für die hervorragendsten Helden der Kreuzzüge, der wachhaltende Mönch (das Grab Mariä gehört den schismatischen Armeniern) zündete eine Kerze an, und nun ging's in die Nacht der Tiefe hinab. Alles dämmert nun auf, ein gut erhaltenes Rundbogengewölbe spannt sich über uns und neigt sich in schiefer Linie nach dem Verhältnis der Stiegensteigung. Die Steintreppe ist großartig, eine Königstreppe an Breite und ihre 48 Stufen sind wahre Flächen. Rechts an der 7. Stufe ist eine vermauerte Tür, sie soll in einen alten, verschütteten Gang zur Todesangstgrotte hinüberführen. Fast in der Mitte vom Abstieg sind beiderseits Altarnischen; die an der Ostseite gilt als Grufstatt der Eltern Mariä, die gegenüber ist bekannt als das Grab Josephs. Auch jene fromme Königin Melisende, die Gemahlin des Königs Fulko von Jerusalem, ist hier in der Felswand bestattet. In der Tiefe führt ein schmaler Gang rechts in ein vom Felsen losgetrenntes

Kapellchen, in welchem ein Altar errichtet ist, und unter diesem befindet sich in Felsvertiefung Mariens Grab. Blumen duften uns entgegen und der Schimmer der vielen Lampen hat etwas Weibevolles und Ehrfurchtgebietendes. Aus dem reichen Schmuck ersieht man, wie die Morgenländer, die außer der Kirche stehen, die Muttergottes dennoch in Ehren halten. Der Mönch der uns begleitete, kam mit einem Gefäß und sprengte ringsumher; gleich duftete es lieblich durch die Grotte: es war Rosenwasser. Nun ließ er einige Tropfen Öl auf die Grabstätte fallen, und es verbreitete sich der feinste Balsamgeruch. Dies alles erinnerte mich lebhaft an die Rosen, welche die Apostel bei der Öffnung des Grabes wirklich fanden.

Etwas gen Mittag befindet sich die Todesangst-Grotte. Es ist ein unterirdischer Raum mit mehreren Altären, auf welchen die Priester gerne das hl. Opfer darbringen. Etwas abwärts ist der Garten Gethsemane durch ein eisernes Gitter umfassen. In demselben wachsen acht uralte Bäume; selbe sollen noch von der Zeit Christi sein, wenn auch nicht dieselben Stämme, so doch dieselben Wurzeln. Ein Franziskanerbruder bewacht und pflegt den Garten. Ein wirkliches Paradies! die schönsten Blumen prangen hier. Als vor Jahren die Cholera in Jerusalem wütete, brachten einige Franziskanermönche ihr Leben Gott im Dienste der Nächstenliebe zum Opfer. Für ihren heroischen Liebesdienst fanden selbe hier ihren Begräbnisort. Unter den schönsten Blumenbeeten ruhen nun diese Helden der Nächstenliebe aus von den Mühseligkeiten des Lebens und harren der Auferstehung des Fleisches. Die Blumendüfte legen laut Zeugnis ab von ihren Tugenden. Innen im Garten sind die 14 Stationen in Relief in Steinposten eingelassen. Hier ist also der Ort, wo Christus der Erlöser, betete für die sündige Menschheit und aus Angst vor den bevorstehenden Qualen Blut schwitzte; hier kam der Engel als Abgesandter von seinem himmlischen Vater, der ihn tröstete. Hier sah der Erlöser im Geiste alle Sünden der Welt, für welche er nun hinging, um zu leiden und zu sterben. . . .

Einige Schritte aufwärts werden Steinfelsen gezeigt, auf welchen der im Angstschweiß gebadete Heiland die schlafenden Jünger fand und wiederholt sie zum Gebet ermahnte. Weiter ist eine Mauer mit einem großen schwarzen Kreuze zu sehen, der Ort, wo der treulose Jünger seinen Meister schändlich verriet. Beim Weggehen wurde uns in einem Saale vom Gärtnerbruder eine kleine Erfrischung gereicht. Auch hier sah man die schönsten Topfwächse. Ja, ich wäre lieber hier geblieben als den steilen Ölberg unter sengender Mittagssonne hinaufzusteigen in die Vaterunserkirche. Dieses Heiligtum liegt ungefähr in der Mitte der Bergeshöhe. Hier sprach einer von den Jüngern Jesu zu ihm, als er aufhörte zu beten: „Herr, lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger gelehrt hat!“ Und er sprach zu ihnen: „Wenn ihr betet, so sprecht: Vater unser u. s. w. . . .“

In einer geräumigen Gallerie sind 32 Marmor tafeln an den Wänden angebracht von 1 Faden Höhe und 1/2 Faden Breite. Auf diesen ist in 32 Sprachen das Gebet des Herrn in goldenen Buchstaben eingraviert. In einer Nebenkammer ist ein Sarkophag einer deutschen Fürstin, die sich um dies Heiligtum besonders verdient gemacht und diesen Ort als Begräbnisstätte gewählt hat; warum aber ihr Wunsch nicht erfüllt wurde, weiß ich selbst nicht. Besonders berühmt sind die Oleander, die dieses Gotteshaus prächtig zieren. Großartig ist von hier aus die Aussicht auf die heilige Stadt. Auf diesem Orte sagte Christus der Herr die Zerstörung des Tempels voraus, daß kein Stein auf dem anderen gelassen werden wird.

Von da ging's nun unter sengenden Sonnenstrahlen den steilen Ölberg weiter hinauf zum Himmelfahrtsplatze. Der Schweiß drang aus allen Poren heraus, die Hitze rief einen unausstehlichen Durst hervor, und da die Stiefelsohlen vom Gehen spiegelglatt wurden, so hatte man sich wohl in acht zu nehmen, um nicht eine Rutschpartie machen zu müssen. Auf dem Bergplateau steht ein kreisförmiges Gebäude, natürlich eine türkische Moschee, mit dem Halbmond gekrönt. Im Inneren derselben sieht es ganz stallartig aus: kahle zerkratzte Wände, nur am Boden ist ein Stück nackter Fels mit einer Marmoreinfassung sichtbar. Auf diesem sind zwei Eindücke von Menschenfüßen. Es ist dies der Ort, wo Christus als Sieger über Tod und Hölle in das Reich

seines Vaters heimkehrte. 40 Tage nach seiner Auferstehung, nachdem er das Reich Gottes hergestellt, seine heilige Kirche gegründet, die 7 hl. Sakramente eingesetzt, seine Apostel in allen Heilswahrheiten unterrichtet und mit allen notwendigen Gnaden ausgerüstet und ihnen den Auftrag gegeben, hinauszugehen und alle Völker zu lehren und zu taufen, begab er sich mit seinen Jüngern an diesen Ort und, nachdem er sie getröstet, erhob er seine Hände und fuhr vor ihren Augen in den Himmel auf. Die Jünger schauten sehnsuchtsvoll ihrem geliebten Meister nach, bis zwei Engel vom Himmel sie zur Heimkehr mahnten.

Unweit des Himmelfahrtsplatzes steht eine russische Kirche, von deren Turm man weit ins Land hineinsehen kann; eine zweite russische Kirche befindet sich am Fuße des Ölberges, die sich durch ihre vergoldeten Kuppeln von den übrigen auszeichnet. Den Betrag dafür spendete eine russische Großfürstin. Von der Bergespitze etwas nach Südost liegt Bethphage, wo Christus am Palmsonntag den Esel bestieg. Den Ort kennzeichnet bloß eine kleine Kapelle. Einige Werst davon liegt Bethanien, der Lieblingsaufenthaltort des Herrn. Hier wohnten die beiden Schwestern Maria Magdalena und Martha mit ihrem Bruder Lazarus. Bethanien ist ein kleiner Flecken und besteht heutzutage meist noch aus alten Ruinen. Vom Schlosse der großen Bäderin ist der Nachwelt nur ein spärlicher Überrest erhalten geblieben. Das Haus der besorgten Martha ist in eine Kirche verwandelt worden, in deren Fundamentpalten Granatsträucher emporkwachsen. Am Feste dieser Heiligen wird hier Kaffee serviert. Das Grab des von Christus auferweckten Lazarus steht einem Keller sehr ähnlich. Am Feste dieses Heiligen wird von Franziskanern hier in der Grabestiefe hl. Messe gelesen. Lazarus, an dem Christus der Herr seine göttliche Allmacht zeigte, hatte nach seiner Erweckung zum Leben wirklich zu tun beim Heraufsteigen. Der Weg nach Bethanien ist sehr mühevoll; oft gibt's da Rutschpartien über glatte Steinplatten. Unterwegs ist noch eine alte Zisterne zu sehen, die von Herodes herrühren soll, der hier ein Landhaus hatte. Die Mühe des Weges lohnt die herrliche Aussicht auf die Jordangegend und das Tote Meer. Der Fluß Jordan, der den Scheitel des Erlösers geküßt, ist gegenwärtig sehr klein und wasserarm, da man an sehr vielen Stellen das Wasser durch Kanäle ableitet zur Bewässerung des trockenen Landes.

(Fortsetzung folgt).

Das Beamtenum im Kampfe gegen sich selbst.

Das Beamtenwesen hat bei uns in Rußland so tiefe Wurzel gefaßt, daß man schon längst daran gewohnt ist, dasselbe mit all seinen Eigentümlichkeiten als eine unabwendbare Erscheinung im menschlichen Leben aufzufassen. Willkürhandlungen, Übergriffe und wie die Mißbräuche alle heißen, sind Erscheinungen, welche im Alltagsleben als unvermeidliche Übel gelten und über welche wir uns beim Lesen der Zeitungsberichte einfach mit einer wegwerfenden Handbewegung hinwegsetzen. Die Jetztzeit, die als eine Zeit der Umwälzung und Erneuerung bezeichnet werden muß, ist natürlicherweise dazu angegan, auch auf diese Schattenseiten der gesellschaftlichen Ordnung ihr hellleuchtendes Licht zu werfen. Es erscheint die Klarlegung bzw. Regelung der Verhältnisse nach dieser Seite hin um so wichtiger, als die erfolgreiche Durchführung der bevorstehenden Staatsreformen teilweise durch dieselbe bedingt sein dürfte. Der Chefredakteur der „St. P. Ztg.“ K. v. K. läßt sich auf dieses Thema näher ein, wenn er in seiner Zeitung schreibt:

Im Allerhöchsten Erlaß vom 12. Dezember 1904 sind Bedürfnisse des Volkes erwähnt. Seit diesem Moment und auf Grund anderer Regierungskundgebungen sind von den verschiedensten Behörden in zahlreichen Bittschriften und in der Presse die Wünsche der Bürger ausgeführt und näher angegeben worden. Sie lassen sich ungefähr in folgende Punkte fassen: 1) Gesetzlichkeit, Abschaffung der Willkür, Unantastbarkeit der Personen. 2) Dezentralisation, Hebung der kommunalen Institution, der städtischen und Landschaftsverwaltungen. 3) Glaubensfreiheit. 4) Pressefreiheit. 5) Beteiligung des Volkes durch Vertreter an der gesetzgeberischen Tätigkeit, als Voraussetzung dazu Versammlungsfreiheit. 6) Lehrfreiheit, Hochschulfrage, Sprachenfrage für die Mittelschule, freie

Gründung von Schulen und womöglich allgemeiner Schulzwang. 7) Gleichstellung aller Nationalitäten. 8) Wünsche einzelner Stände und Klassen von vorwiegend volkswirtschaftlichem Charakter (Arbeiter, Bauern).

Unter diese acht Punkte lassen sich wohl alle die Tausende von Wünschen bringen, die in den letzten Monaten laut geworden sind. Daß die allgemeine Unzufriedenheit mit dem bisherigen Stand der Dinge berechtigt ist, ist, man braucht es nicht zu wiederholen, Allerhöchst anerkannt worden, und man ist zu ihrer Befriedigung geschritten. Es ist eine große Zahl von Kommissionen mit weitgehenden Befugnissen eingesetzt worden. Täglich beinahe finden Sitzungen statt; es werden Ausschüsse und Unterkommissionen gebildet, Sachverständige werden hinzugezogen, Protokolle werden verfaßt und veröffentlicht. Die Arbeit kocht, und man müßte glauben, daß eine völlige Beruhigung eintritt. Aber von Zufriedenheit und Ruhe ist nichts zu spüren. Im Gegenteil, tagtäglich bringen die Zeitungen Berichte von Übergriffen und Willkürhandlungen einerseits, von Ausschreitungen, Streiks, Unordnungen, Mordanschlägen andererseits. Und das Klagen und Begehren und Wünschen wird immer dringlicher.

Ich sprach kürzlich einen höheren Beamten. Er meinte, dieses blinde Drängen und Hasten sei unsinnig. Man verlangt Reformen und macht dabei durch Schreien und allerhand Ausschreitungen jede Arbeit unmöglich. Man muß doch Zeit bekommen, einen Gedanken fassen zu können. Schnelle Gesetze sind schlechte Gesetze, das hat sich mehr als einmal erwiesen. Dabei sind die Forderungen häufig so kindisch und unpolitisch, daß es einem graue. Wie soll man eine Volksvertretung von heute auf morgen im riesigen Russischen Reich mit seiner zu neun Zehntel ungebildeten Bevölkerung aber schaffen, wo in Deutschland die Einrichtung der Wahlen Monate in Anspruch nimmt! Die Verarbeitung des Materials der Volkszählung von 1897 hat bis heute noch nicht beendigt werden können, trotzdem werden so unsinnige Forderungen, wie „allgemeine Wahl einschließlich der Frauen im Laufe von wenigen Monaten“ aufgestellt.

Es liegt Wahres in diesen Worten; viele der Forderungen lassen sich nur durch reiflich überlegte, sehr genau und umsichtig ausgearbeitete Gesetze befriedigen. Gewiß soll nicht Willkür durch Willkür vertrieben werden, die Reformen haben nur dann Wert, wenn sie auf gesetzgeberischem Wege zustande kommen. Und Gesetze kosten viel Arbeit und Zeit. Bedenke man nur durch wieviel Hände in Deutschland ein Gesetzentwurf gehen muß, bevor er in Kraft tritt.

Auch bei uns kostet ein neues Gesetz, wenn auch das Verfahren durch Allerhöchsten Willen vereinfacht worden ist, sehr viel Zeit. Die Kommission, die Beratung und Übereinstimmung der verschiedenen in Betracht kommenden Ressorts, der Instanzenweg, der eingehalten werden muß, das alles sind Erscheinungen, die in allen Staaten die gesetzgeberische Tätigkeit verwickeln und langsam machen. Man soll nicht einwenden, es handele sich ja hauptsächlich nur um die Abschaffung alter Gesetzespunkte, das könne man doch mit „einem Federstrich“ tun. Auch die Abschaffung eines Gesetzes ist ein Gesetz und verlangt, solange die Staatsmaschine arbeitet, den Aufwand des ganzen Mechanismus. Buckle sagt in der „Geschichte der englischen Zivilisation“:

„Jede große Reform hat nicht darin bestanden, etwas Neues zu tun, sondern etwas Altes abzuschaffen. Die wertvollsten Gesetze sind die Abschaffungen früherer Gesetze gewesen, und die besten Gesetze, die gegeben worden sind, waren die, welche alte Gesetze aufhoben.“ Dies Wort Buckles paßt treffend auf unsere Verhältnisse in Rußland. Es handelt sich eben bei der Abschaffung einzelner Gesetzesparagrafen und Bestimmungen um sehr wichtige neue Gesetze und Reformen, die auf die verschiedensten Gebiete und Instanzen Einfluß haben. Das müßten auch unsere heißblütigsten Liberalen einsehen. In dieser Hinsicht wird bestimmt eben in Presse und Gesellschaft gesündigt. Aber der Grund des „unsinnigen Drängens“ liegt ganz wo anders; er liegt im mangelnden Vertrauen.

Dem Beamtentum muß, das ist so selbstverständlich, daß es nicht bewiesen werden braucht, die bisherige Ordnung der Dinge angenehm und erwünscht sein. Jede der verlangten Reformen beinahe hat eine Spitze gegen das Beamtentum. Nun ist die

Notwendigkeit der Reformen wohl offiziell anerkannt, ihre Ausführung aber in die Hände der Beamtenwelt gelegt worden.

Unser Beamtentum hat jetzt die Aufgabe, sich selbst das Wasser abzugraben, es muß dem klar ausgesprochenen Befehl von oben, den Wünschen von unten gemäß den Kampf gegen sich selbst aufnehmen. Daß ihm die Gesellschaft hierbei mit Spannung und „Zuspruch“ auf die Finger paßt, ist nach den Erfahrungen der Beamtenherrschaft nur zu erklärlich. In den Kommissionen kocht die Arbeit, daß sei zugegeben; Gesetze lassen sich nicht von heute auf morgen schaffen, auch zugegeben. Aber sollte es nicht Mittel und Wege geben, das Volk von dem guten Willen der Kräfte, die eben an der Arbeit sind, zu überzeugen? In Zeiten so großer Aufregung und Spannung heißt es wirklich: Wer schnell gibt, gibt doppelt. Und wenn man durch die Umstände am schnellen Geben verhindert ist, aber den festen, unerschütterlichen Willen zum Geben hat, so muß man Wege finden können, den sehnlich Wartenden wenigstens bis zu einem gewissen Grade zu beruhigen. Ein Minimum dessen, was zu erwarten ist, oder der Grundsatz, nach dem man sich beim Geben richten wird, muß zur Beruhigung der Gemüter dienen. Voraussetzung ist natürlich eben der gute Wille, an dem das Volk stark zu zweifeln scheint. Ich greife z. B. die Glaubensfrage heraus. Das Ergebnis der bisherigen Arbeiten ist die Aufhebung einzelner beschränkender administrativer Bestimmungen. Hier ist also in dem Teil der Arbeiten, der sofort erledigt werden konnte, das Prinzip der Glaubensfreiheit maßgebend gewesen. Unter normalen Verhältnissen mußte sich jeder ruhig denkende Bürger sagen: Folgewidrigkeit ist unter den obwaltenden zugespitzten Umständen nicht möglich, also wird und kann auch für die gesetzgeberischen Arbeiten in der religiösen Frage nur Gewissensduldung maßgebend sein. Die genaue Ausarbeitung der Gesetze, Aufhebung der betreffenden Paragraphen des Kriminalkodex, Bestimmung, wie weit sie rückläufige Kraft haben usw., muß auf gesetzgeberischem Wege entschieden werden, nimmt also viel Zeit in Anspruch. Der ruhig denkende Bürger würde sich also zuversichtlich und freudig in Geduld fassen. In Wirklichkeit liegt aber dies Vertrauen keineswegs vor, und alle die Unzähligen, die von der Glaubensfreiheit ihre Befreiung von inneren Qualen erwarten, befinden sich im Zustande nagender Sorgen und höchster Erregung. Geschieht nun etwas zu ihrer Beruhigung? Nein, bisher noch nichts. Und dies ist wiederum eine so befremdliche und, wenn man den erregten Zustand des Landes bedenkt, gefährliche Tatsache, daß sie selbst dem Ruhigsten Sorgen einflößen könnte . . .

Ganz ähnlich steht es mit der Frage der Pressefreiheit; nur daß hier, bei der Wichtigkeit des öffentlichen Wortes für die anderen in Aussicht genommenen Reformen, z. B. für die Hinzuziehung der Volksvertreter, eine rasche Entscheidung noch brennender ist.

Das Beamtentum liegt im Kampfe gegen sich selbst; und wo Kampf herrscht, ist Schwanken, Zaudern, Unklarheit. Eben ist aber vor allem Klarheit und Gewißheit notwendig.

Wohl selten ist mit solcher Erbitterung und Einmütigkeit gegen das Beamtentum gekämpft worden, wie eben in Rußland. Alle Stände, alle Gesellschaftsklassen haben sich gegen dasselbe vereinigt und halten ihm seine zahlreichen Sünden vor. Es ist der Fluch, die Geißel des Landes, es ist in jeder Hinsicht an allem Unheil schuld. Nun gibt es in Rußland „Tschinowniks“ wie Sand am Meer, vom hungernden Postbeamten bis zu den Erzellen mit Fürstengehalt. Sie gehören zu allen Gesellschaftsschichten und spielen überall in ihrer Gesellschaft ihre wohlangelegene Rolle. Wo ist denn der verachtete und gehaßte Tschinownik? Fragen wir uns zuerst: Was verstehen wir unter einem „Tschinownik“, einer „Beamtenseele“? Der Begriff hat sich bei allen zivilisierten Völkern ziemlich gleich festgelegt: Es ist ein Mensch, dem es nicht aufs Wesen der Sache ankommt, der er dient, sondern auf den Schein erfüllter Pflicht, dem Papiere mehr gelten als Menschen, Formen mehr als Gedanken, Formalitäten mehr als Gesetze, die Wünsche des Vorgesetzten mehr als die Vernunft; ein Mensch, der in seiner Tätigkeit zur Maschine herabsinkt, indem er nie nach der Nützlichkeit oder Schädlichkeit, nach Zweckmäßigkeit oder gar dem Allgemeinwohl fragt; ihm ist seine Tätigkeit Selbstzweck, und da ihm ihre Nützlichkeit von niemand

bestätigt wird, da ihm niemand dafür dankt, sucht er die Wichtigkeit seiner Person durch Chikanieren zu beweisen. Da er innerlich hohl und leer ist, läßt er jeden seine Macht fühlen, wo er es kann; da er nicht nützen kann, zeigt er, daß er schaden könne. Auf diese Weise erwirbt er sich klingenden Dank . . .

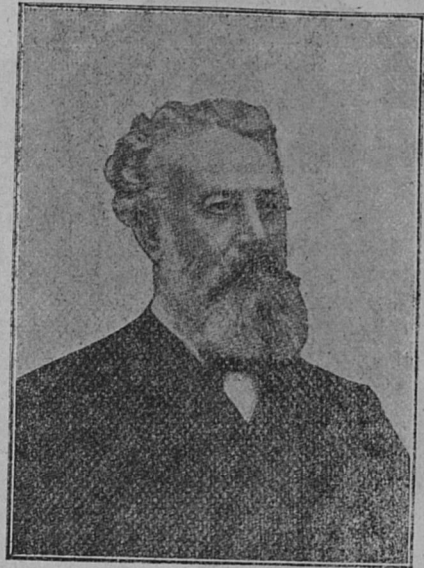
Wie man sieht, liegt für diese Art von Menschen die Gefahr der Befrechlichkeit und der Willkür sehr nahe, und ist unausbleiblich, wenn eine schlechte ökonomische Lage hinzukommt. Doch Unredlichkeit ist kein unumgänglich notwendiger Zug des Tschinowniks, das Charakteristische ist jene völlige Unfähigkeit — einer Idee, einer Sache zu dienen, jenes völlige Aufgehen in äußerem Formelkram, im Schein erfüllter Pflicht, der an Stelle des Verantwortlichkeitsgefühls tritt.

„Der Bureaukrat tut seine Pflicht von 10—4, mehr tut er nicht!“ und mag darob die Welt untergehen.

Von solchen Beamtenseelen stecken alle Berufe, alle Gesellschaftsschichten voll. Der Priester, der tagelang um den Taufschilling feilscht, auf die Gefahr hin, daß der Säugling ungetauft stirbt; der Landarzt, der mit pünktlicher Genauigkeit seine Sprechstunden einhält und Schwerkranken, die aus abgelegenen Dörfern herangekommen sind, ruhig abweist; der Lehrer, dem seine Schüler nichts als Nummern sind; der Bauer, der nur arbeitet, wenn ihm das Messer an der Kehle sitzt und in einem guten Jahre überhaupt nicht zu haben ist; überall treten sie uns entgegen, jene unselbständige Gestalten, die keine innere Verantwortlichkeit, kein Rechts- und Pflichtgefühl kennen und sich deshalb an äußere Geßellichkeit halten. Unter den Beamten aller Kategorien mögen diese „Tschinowniks“ besonders reich und kräftig vertreten sein, daher auch der Name, aber es sei ferne von mir, alle unsere Beamten in einen Topf zu werfen. — Andererseits ist es klar, daß der Geist des Tschinowniktums sich überall breit macht und alle Institutionen und Unternehmungen untergräbt. Zuweilen ist man versucht zu glauben, daß jeder Mensch, der zu Macht oder Ansehen gelangt, Tschinownik wird. Wie hat uns z. B. der Bureaukratismus mit allen seinen häßlichen Nebenerscheinungen im Kriege geschadet! — Trotzdem wird man kaum ein Mitglied der Gesellschaft finden, das nicht über den Bureaukratismus schimpft, man ist empört, man ereifert sich, unterschreibt die aller-möglichsten Bittgesuche und vergißt dabei ganz, daß, wenn drei zusammen sind, zwei davon sicherlich Beamtenseelen in der Brust tragen. Ja viele wirkliche Beamte mit Tressen und Orden fallen in den Chor ein . . .

Das Resultat ist ein Kampf des Tschinowniktums gegen sich selbst, aber ein Kampf, der mehr im Schreien besteht und keine glänzenden Resultate verspricht.

Das Vaterland führt eben einen schweren Krieg, seine Lage ist in jeder Hinsicht besorgnisserregend, eine große ernste Bewegung, deren Ende nicht abzusehen ist, hat das Volk ergriffen. Eine Menge von Mißständen sind zutage getreten und als solche anerkannt worden, eine Menge Wünsche sind laut geworden. Eine solche ernste Zeit müßte das Verantwortlichkeitsgefühl eines jeden einzelnen Bürgers heben, müßte ihn zwingen, alle seine Kräfte zusammenzuziehen. Statt dessen sehen wir, daß von Charbin bis Petersburg die Demimonde besonders fröhliche Feste feiert und daß viele ihr Leben möglichst bequem weiterzuleben versuchen. Ist das Rechtsbewußtsein in den letzten Monaten in Rußland gestiegen? Wird mehr und besser gearbeitet, um die Lücken der Fehlenden zu füllen? Spricht jemand überhaupt von seinen Pflichten, oder jeder nur von seinen Rechten? Sehen nicht alle Hochschulen leer, eine furchtbare Tatsache, die den ganzen Staat schädigt und unendlich viele junge Leben zerstört? Feiern nicht die Arbeiter und rauben nicht die Bauern? Behaupten nicht schon die Schüler, sie seien zu nervös, um Examen zu machen, so lange sie kein warmes Frühstück oder der Staat keine neue Verfassung erhalten habe? Viele werden antworten, das sind ja alles Mittel zum Zweck, bittere, im Augenblick schädigende, aber notwendige Mittel im Kampf mit dem Bureaukratismus. Dann kann man aufs Schmerzlichste bedauern, daß diese Mittel auf Nichtstun und Willkür hinauslaufen und das letzte Gefühl für Recht und Verantwortung untergraben. Wie berechtigt das Streben nach gewissen Rechten sein mag, so hat jeder einzelne doch seine Bürgerpflicht zu erfüllen, d. h. zu arbeiten. Wie notwendig allgemeine Reformen auch sind,



† Jules Verne.

so wäre schon ein ungeheurer Schritt vorwärts getan, wenn alle die Unzufriedenen bei sich selbst zu reformieren anfangen. Das wäre ein furchtbarer Kampf des Bureaukratismus gegen sich selbst! Selbstverständlich aber hat diese innere ethische Arbeit nicht die politische aufzuheben. Es gilt jetzt alle Kräfte anspannen zum Wohle des Vaterlandes, für eine bessere Zukunft.

† Jules Verne

ist am 24. März gestorben, 77 Jahre alt (geboren zu Nantes am 8. Februar 1828), einer der fruchtbarsten und erfolgreichsten Erzähler des 19. Jahrhunderts, der trotz seiner Erblindung bis in seine letzten Lebensjahre tätig war. Er ist ein Hauptvertreter des Reiseromans gewesen, wobei es ihm gar nicht darauf ankam, ob er seine Helden zu Wasser oder zu Lande, unter der Erde oder durch die Luft und über den irdischen Luftkreis hinaus zum Mond und zu fernen Sternen reisen ließ. Er ließ sich unverächtliche Vorstudien nicht verdrießen, um für diese mehr oder minder phantastischen Schriften das Material zu gewinnen. Auf einige Händevoll der unmöglichsten Unmöglichkeiten kam es ihm dabei nicht an, aber er verstand, diese lustigen Gebilde ernsthaft aufzupuzen und sowohl zu belehren wie zu unterhalten. Dabei blieb er stets in den Grenzen der Sitte. Man wird nicht leicht eine seiner zahlreichen Erzählungen als Kunstwerk bezeichnen, manche von ihnen sind geradezu langweilig, aber gelesen wurden sie, und eine lange Reihe hat ein sehr ausgebreitetes internationales Publikum gefunden. Das zeigen schon die verschiedenen Gesamtausgaben mit und ohne reiche Illustration; die deutsche Ausgabe (Wien, Hartleben) hat es auf etwa 80 Bändchen gebracht. Mehrere sind als spannende Unterhaltungsschriften vortrefflich geraten, so die Reise um die Welt in 80 Tagen und sein Michael Stroganow, der Kurier des Zaren, die ebenso wie Die Kinder des Kapitäns Grant zu Ausstattungstücken verarbeitet wurden.

Vom Kriegsschauplatz.

Über die dem Ausbruch des Krieges vorhergegangenen Verhandlungen des japanischen Gesandten Kurino in Petersburg mit unserem Minister des Außern Grafen Lamsdorff gibt S. N. Symonjatnikow in der Zeitung „Russk. Slowo“ einen Auszug aus dem japanischen „Weißbuch“, welcher folgende interessante Stellen enthält.

Kurino telegraphierte dem Minister Komura in Tokio unter dem 5. August 1903: „Graf Lamsdorff sagt, er sei vom Kaiser bevollmächtigt, anlässlich der mündlichen Note mit mir in Verhandlung zu treten.“

Vom 12. August: „Sehr beschäftigt, konnte Graf Lamsdorff mich erst heute empfangen.“



Generallieutenant Kasbek, Kommandant von Wladiwostok.

24. August: „Graf L. empfing mich heute, antwortete, daß er das Projekt aufmerksam studiert habe, aber infolge der länger als eine Woche dauernden Abwesenheit des Kaisers bei den Manövern habe er keinerlei Schritte tun können.“

27. August: „Heute sah ich den Grafen L. Er teilte mir mit, daß ihm bei der Berichterstattung vor dem Kaiser am letzten Dienstag gesagt worden sei, der Kaiser wünsche sehnlich schnellsten Abschluß eines für beide Parteien befriedigenden Abkommens und habe den Wunsch ausgedrückt, behufs Beschleunigung der Sache die Verhandlungen in Tokio zu führen. Darauf legte Graf L. hinzu, der Kaiser werde am folgenden Montag die Sommerresidenz beziehen und dann für einige Zeit ins Ausland reisen, und diejenigen Minister, welche mit der Sache zu tun haben, werden aus Petersburg abwesend sein.“

31. August: „Der Graf antwortete . . . wenn die Verhandlungen in Petersburg geführt würden, wäre er verpflichtet, sich selbst mit dieser Angelegenheit zu beschäftigen; er müsse aber, da er den Kaiser begleite, der Residenz für lange fernbleiben. Im Fall seiner Reise nach Wien und Rom werde er auch einen fremden Staat besuchen müssen und so öfters von den Verhandlungen abgelenkt werden. Im Falle der Führung der Verhandlungen in Tokio könnte der Graf sie per Telegraph führen und die Telegramme aus Tokio könnten ihm jederzeit nachgeschickt werden, wo er sich auch befände. Außerdem, sagte er, wissen wir, daß die russische Art der Geschäftsführung hier nicht sehr rasch vor sich geht.“

22. November: „Ich habe den Grafen L. gesehen. Er hat mir gesagt, daß die Abänderungen (des japanischen Projekts des Vertrags) sich schon beim Kaiser befinden; aber anlässlich der Krankheit der Kaiserin beschäftige sich Se. Majestät jetzt nicht mit den Angelegenheiten, weshalb eine Verzögerung eintrete. Er sagte mir, er hoffe am 25. November in Skiernewice eine Audienz zu erhalten, und die Note könne ihm heute Abend zugesandt werden.“

27. November: „Graf Lamsdorff sagte mir, er habe anlässlich der Krankheit der Kaiserin den Kaiser nicht gesehen.“

4. Dezember: „Der Graf sagte, die Frage bedürfe noch der Beratung. Aber der Kaiser müsse am 5. Dezember zurückkehren. Er, der Graf, werde dann die Dringlichkeit dieser Angelegenheit bei der Berichterstattung beim Kaiser am kommenden Dienstag vollständig erklären und hoffe, dann im Stande zu sein, dem Baron Rosen Anweisungen zu senden. Auf meine Frage, ob der Graf nicht vorher Bericht erstatten könne, antwortete er, am Sonnabend sei der Namenstag des Thronfolgers (Kaisers?), am Sonntag werden keine Geschäfte erledigt und am Montag werde er, der Graf, anderseits beschäftigt sein. Er versprach mir dann, am Mittwoch über das Resultat seines Berichts beim Kaiser Auskunft zu erteilen.“

28. Januar 1904 (n. St.) „Ich versuchte Auskunft über den

Beschluß der heutigen Beratung zu erlangen. Der Graf sagte aber, daß er bezüglich dessen absolut nichts mitteilen könne, da der Beschluß noch nicht an den Kaiser geschickt werde und man, ehe die entsprechenden Minister in dieser Angelegenheit vom Kaiser empfangen worden seien, nichts Endgültiges sagen könne. Großfürst Alexei Alexandrowitsch und der Marineminister werden am künftigen Montag, er selbst (Graf L.) und der Kriegsminister am Dienstag in Audienz empfangen werden, und er vermute, daß die Antwort an diesem letzten Tage dem Admiral Alexejew zugesandt werde. Ich wies auf die keinen Aufschub duldende Notwendigkeit hin, die Abfertigung der Antwort soviel als möglich zu beschleunigen, weil eine fernere Dauer der gegenwärtigen Lage nicht nur nicht wünschenswert, sondern sogar gefährlich sei. Ich setzte hinzu, daß diese ganze Zeit die Welt voll sei von Gerüchten, und drückte die Hoffnung aus, daß der Graf besondere Maßregeln ergreifen möge, daß die Antwort vor dem erwähnten Termin abgeschickt werde. Der Graf antwortete, daß ihm die gegenwärtige Lage der Dinge sehr gut (!) bekannt sei, aber daß er die schon festgesetzten Empfangstage unmöglich ändern könne, und wiederholte, er werde alles tun, was von ihm abhänge, daß die Antwort am Dienstag abgefertigt werde.“

1. Februar: „Der Graf sagte, daß er die Wichtigkeit der gegenwärtigen Lage vollkommen würdige und natürlich wünsche, die Antwort so rasch wie möglich abzusenden; aber die Frage sei sehr ernst und könne nicht leicht hin behandelt werden. Was den Termin der Absendung anbetreffe, so könne derselbe nicht genau festgestellt werden, denn er hänge ganz und gar von der Entschließung des Kaisers ab, obgleich der Graf auch keine Mühe scheuen werde, die Sache zu beschleunigen.“

Auf diese Depesche erhielt Kurino die Antwort, die japanische Regierung behalte sich, die bisherigen fruchtlosen Unterhandlungen abbrechend, das Recht vor, einen so unabhängigen Schritt zu tun, den sie für Befestigung und Verteidigung ihrer bedrohten Lage, sowie für den Schutz ihrer gesetzlichen Rechte und Interessen als den geeignetsten halte.

Im Anschluß hieran meint Hr. Symonjatnikow, daß es „eine absichtliche Lüge wäre, zu sagen, daß wir von dem uns drohenden Kriege nichts gewußt hätten,“ und bringt dann einen Auszug aus der Denkschrift eines Mannes, der jetzt einen hohen Posten bekleidet und schon im Jahre 1896 auf die Notwendigkeit hinwies, daß die russische Flotte im Stillen Ozean, im Hinblick auf die umfangreichen Vorbereitungen Japans zum Kriege, eine Verstärkung erhalten müsse.

Was hört man vom Kriege?

Was alle Welt in den letzten Tagen am meisten interessierte und dem sie auch jetzt noch mit großer Spannung entgegenfieht, ist das plötzliche Auftauchen der russischen Flotte unter dem Oberbefehl Roshestwenskis in den hinterindischen Gewässern. Aller Blicke sind in banger Erwartung nach jenem Schauplatz gerichtet, und die verschiedensten Gerüchte wechseln unter zagender Hoffnung und gedrückter Enttäuschung. So hieß es, daß eine Anzahl japanischer Kriegsschiffe versenkt worden sei, doch konnte sich dieses leere Gerücht nicht lange aufrecht erhalten. Noch ist kein ernstlicher Schlag gefallen, noch ist es ungewiß, wie die Entscheidung fallen wird, und das ist es gerade, was die ganze zivilisierte Welt in spannender Erwartung hält. Wie würde ein großer Seezieg Rußlands die ganze Lage mit einem Schlage ändern und den gedrückten Herzen und Gemütern neuen Mut, neues Leben verleihen!

In der Mandshurei sind in der vergangenen Woche keine nennenswerten Ereignisse eingetreten. Die Armee zieht sich zusammen und befestigt ihre Stellungen an der Linie Tschantschun-Girin; die Rundschafterabteilungen hatten einzelne kleinere Gefechte mit dem Feinde aufzunehmen; im allgemeinen aber ist die Lage auf dem Kriegsschauplatz unverändert geblieben.

K o r r e s p o n d e n z.

Katharinental, Gow. Cherson, den 29. März 1905. Ein schrecklicher Vorfall ereignete sich in der Nacht vom 16. auf den 17. März in unserem friedlichen Katharinental. Ruchlose Frevelhand drang, zwei Scheiben zertrümmern, durch das linke Sakristeifenster in das Innere der hiesigen Pfarrkirche und beraubte

Kaukasische Volksstämme.



Gurier.



Dscharen.

dieselbe all ihrer heiligen Gefäße. Mehrere höchst kostbare Kelche, Ciborien, Monstranzen, Pyxiden, Reliquiarie u. s. w. — ein Wert von circa 1000 Rbl. — wurden ein Opfer der Räuber. Das Schlimmste an der Sache aber ist, daß die Verwegenen es wagten, das friedlich stille Heim unseres Gottes zu stören, indem sie ihre frechen Diebeshände nach dem Heiligthume ausstreckten und das Ciborium mit dem Allerheiligsten — hochgelobt in Ewigkeit! — aus dem Tabernakel stahlen. Welch ein schreckliches Verbrechen! Die heiligen Species konnten nicht gefunden werden trotz stundenlangem Suchen unseres vielgeliebten Seelsorgers. Eine schöne Monstranz, zwei Rauchfässer und mehrere Leuchter wurden neben der Kirchenmauer gefunden. Augenscheinlich wurden die Diebe in ihrem Handwerk gestört, höchstwahrscheinlich wurden sie verjagt von unserm Pfarrer, der schon um 1/2 Uhr wachte und wiederholt die Thüren öffnete und nach der Kirche schaute, aber leider von dem Diebstahl nichts wahrnahm. Gott sei's gedankt, daß unser Herr Pfarrer diesmal nicht in die Kirche ging, wie es sonst in schlaflosen Nächten seine Gewohnheit ist. Wie leicht hätte auch er ein Opfer der Räuber werden können!

Der Einbruch wurde zuerst wahrgenommen vom hiesigen Organisten Markus Stolz, der nach dem Angelusläuten nach dem ewigen Lichte sah. Sofort machte er dem Pfarrer Mitteilung von dem Vorgefallenen. Dieser sah sich den Ort des Verbrechens an, verschloß die Kirche wieder und ließ sofort von dem Schulzen die Gemeinde versammeln, während er selber in Sturmeseile nach der benachbarten Kolonie Karlsruhe fuhr, um auch diese Gemeinde um ihre Hilfe anzusprechen. Es war kaum halb sieben Uhr, als auch schon die Fuhrer nach allen Richtungen ausgeschickt waren teils um die Freveltat allen Kolonieämtern der Umgegend zur Anzeige zu bringen und die Polizei in Bewegung zu setzen, teils um die Spur der entflohenen Strolche aufzufuchen. Nachdem der Herr Pfarrer und das Dorfsamt auf diese Weise die notwendigsten Schritte getan hatten, wurden die Gläubigen in das Gotteshaus eingelassen, um der heiligen Messe beizuwohnen. Einen Kelch hatte nämlich der Pfarrer bei sich im Pastorat aufbewahrt; dieser mußte nach der hl. Messe auch als Ciborium dienen, um das Hochwürdigste Gut aufzubewahren. Mit Tränen in den Augen wurde diesmal die hl. Messe gelesen, mit Tränen in den Augen wohnten wir derselben bei. Nach der hl. Messe wurde zur Sühne die Herz Jesu-Vitane gebetet und einige Vaterunser für die Gotteschänder. Auch sagte der Priester sogleich eine Sühnungsandacht an. Gegen zwölf Uhr mittags entdeckte man, dank der heiligerlichen Anstalt der Karlsruher Gemeinde, die Spur der entkommenen Räuber auf dem Wege nach Nikolajew, indem daselbst ein vom Reliquarium abgebrochenes Kreuzchen aufgefunden wurde, welches man noch recht-

zeitig unserm Herrn Pfarrer einhändigte, da schon ein Biergespann angehängt war, um nach der entgegengesetzten Richtung auszufahren, das aber nun unsern Pfarrer nach Nikolajew brachte, dem Polizei-Inspektor und der Stadtpolizei die Anzeige von dem räuberischen Einbruch zu machen. Die Polizei tat ihr Möglichstes, konnte aber bis jetzt nichts auffinden. Sollten die Diebe auch dem Arme der irdischen Gerechtigkeit entriunen, dem strafenden Arme des gerechten Gottes, dessen heilige Majestät sie so schändlich beleidigten, werden sie gewiß nicht entgehen. Doch, wir wollen ihre Richter nicht sein, wir wollen vielmehr ein Werk der Barmherzigkeit üben: für sie beten. Daher bitte ich all die verehrten Klemensleser, mit mir ein Ave Maria für die auf so schreckliche Irrwege geratenen Menschen zur Himmelskönigin hinaufzuschicken, damit ihnen Gott ein gnädiges Urteil fälle.

„Ein Katharinentaler.“

Aus Welt und Kirche.

Saratow. Der Saratower Kriminalgerichtshof hat das Urteil des hiesigen Bezirksgerichts in der Sache der Lehrerin Fr. Smirnowa und des russischen Priesters Zwetajew abgeändert und letzteren für nicht schuldig erklärt. Der Anwalt der Klägerin übersührt die Sache in den Senat. (Siehe „Klemens“ 8. Jahrg. №2. S. 22.)—

Der Kaufmann Friedrich Kwjatkowsky ist am 2. April um 10 Uhr vormittags in Seelmann plötzlich gestorben. Er war im Kreisamt, wo eine Beratung über die Arbeiterfrage stattfinden sollte. Plötzlich wurde ihm unwohl. Er stand auf und neigte sich zu Herrn H. Schellhorn, als ob er ihn umarmen wolle, und verschied bereits nach einer halben Stunde. Der herbeigeeilte Priester konnte ihm eben noch die letzte Ölung und den Sterbeablaß erteilen. Er ruhe in Frieden!

Bevölkerungszahl Rußlands.

Nach der letzten Volkszählung beträgt die Zahl der Bewohner Rußlands beiderlei Geschlechts: Großrussen 55667469, Kleiner Russen 22380551, Weißrussen 5885547; zusammen 83933567 Russen. Polen 7931307, Bulgaren 172726, Tschechen 50385, Deutsche 1790489, Litauer 1210510, Schuden 448022, Letten 1435937, Esten 1002738, Moldauer und Rumänen 1121669, Griechen 186925, Armenier 1173086, Juden 5063156, Finnen und Korelen 351169, Wotjaken 420970, Syrijanen und Permjakten 258309, Mordwinen 1023841, Tscheremissen 375439, Grusier, Smeretier und Mingrelier 1336448, Kabardinier und Abchaser 170672, Tschetschenen u. and. 819576, Tataren (татары) und Tadschiken 445453, Kuden und Dffeten 271665, Kirgisen und Kaissa-

ken 4084309, Tataren 3737627, Kaschiren und Tegtjaren 1438136 Tschuwaschen 843755, Türken 208822, Kumücken und Nogaier 147488, Turken, Kara-Kirgisen u. a. 802807, Usbeken 726534, Sarten 968655, Turkmenen 281357, Jakuten 227384, Kalmücken und Burjaten 469311, Tungusen 66270, sonst. Nationalit. 632667. Insgesamt mit Russen 125629011.

Die Bevölkerung des Reichs besteht somit über $\frac{2}{3}$ aus Russen, die deren großen Kern bilden. An den Grenzgebieten ändert sich das, so im Kaukasus, wo die Zahl der Russen sich auf 54 pCt. vermindert und unter den anderen Hauptvölkerschaften: Armeniern, Tataren und Grusiern mit Imeretiern und Mingreliern gleich an Zahl vertreten ist. In Zentralasien bildet die russische Bevölkerung nur 8,9 pCt. und am kleinsten ist die Zahl der Russen in den Weichsel-Gouvernements, nur 6, 7 pCt., vertreten.

Der Religion nach zählt die Bevölkerung Rußlands: Orthodoxe und Sedinowerzy 87123604. (69,3 Proz.), Altgläubige und von der Orthodoxie Abgefallene 2204596 (1,8 Proz.), Römisch-Katholische 11506809 (9,2 Proz.), Protestanten 3762756 (3,0 Proz.), armenische Gregorianer 1179266 (0,9 Proz.), sonst. Christen 8135 (0,0 Proz.), Mohammedaner 13906972 (11,1 Proz.), Juden 5215805 (4,1 Proz.), sonst. Nichtchristen 732078 (0,6 Proz.).

Zum Tode verurteilt.

Aus Warschau wird berichtet, daß zwei Arbeiter, die während des Streiks im Februar gegen die Polizei tötlich auftraten, ohne jedoch jemand zu verletzen, vom Kriegsgericht zum Tode durch den Strang verurteilt wurden. Alle Teilnehmer an den Volksbewegungen werden vor das Kriegsgericht gestellt.

Schließung eines russischen Seminars.

Infolge ausgebrochener Unruhen in dem russischen Geistlichen Seminar in Minsk wurden die Räume desselben sowie die Wohnungen des Rektors und Inspektors zerstört, das Gebäude angezündet und die Seminarkasse gestohlen. Auf Verfügung des Synods wurde das Seminar geschlossen. Alle Zöglinge sind, bis auf die der sechsten Klasse, entlassen, aus der sechsten Klasse sind sechs Mann ausgeschlossen. Eine Untersuchung in Sachen der Brandstiftung und des Diebstahls der Seminarkasse ist im Gange. Einige hundert junger Leute sind beschäftigungslos. Viele von ihnen werden Kommiss, Schreiber usw. Im „Sew. Sap. Krai“ findet sich folgende Annonce: „Ehemaliger Seminarist der 6. Klasse bittet um irgendwelche Beschäftigung. Angesichts der traurigen Lage ist er bereit, als Hausknecht oder Wächter angestellt zu werden.“

Einige Zöglinge sandten an die Schriftleitung des genannten Blattes eine Zurechtstellung der „falschen Gerüchte,“ die über jene Vorgänge im Umlauf waren, und forderten zur Klärung der Sache eine öffentliche Gerichtsverhandlung und nicht ein Gericht bei geschlossenen Türen in der Verwaltung des Seminars. Auf diese Zurechtstellung hin sah sich die Leitung des Seminars zu der Erklärung veranlaßt, daß die von den Seminaristen als falsch bezeichneten Gerüchte durch Tatsachen fest begründet seien. „So haben die meuterischen Seminaristen beim Rektor 225 Rbl. und beim Inspektor Wertpapiere im Betrage von ca. 700 Rbl. geraubt. Die Schuldigen sind zum Teil bereits ermittelt. Der Feuer Schaden ist nicht zufällig, wie behauptet wurde, entstanden. Das Leben des Inspektors F. J. Senkewitsch war ernstlich bedroht, da die mit eisernen Stäben und Stöcken bewaffnete Menge, die lärmend in seine Wohnung gedrungen war, die Tür jenes Zimmers zu erzbrechen suchte, in welches der Inspektor geflüchtet war, so daß er mit knapper Not durchs Fenster entfliehen konnte. Derselbe bewaffnete Haufe drang auch in die Wohnung des Rektors. In der Nacht des 14. Februar schickten die an diesen Vorfällen Beteiligten nach Brantwein, den sie für das geraubte Geld kaufen ließen. Hierbei wurde einer der Seminaristen von der Polizei verhaftet, während andere zum Fenster des Komviks der Seminaristen hinaus schrien, wieviel sie beim Rektor und beim Inspektor „davongetragen“ hatten.“ Die Auftritte in der Wohnung des Rektors und des Inspektors hatten um 10 Uhr abends am 14. Februar stattgefunden.

Erdbeben in Indien.

Aus Lahore wird über ein schreckliches Erdbebenunglück berichtet — das schrecklichste Indiens seit Menschengedenken. Die Städte Amritsar, Jullundur, Ferozepora, Multai und Nowalbindi sind schwer betroffen. Große Verluste an Menschenleben und andere Schäden werden aus Kaschmir, Dalhousie, Pakala und Maler-Kotla gemeldet. Nach den offiziellen Ziffern soll die Zahl der Verunglückten bei der Erdbebenkatastrophe zwanzigtausend überschritten haben, und noch fehlen die Berichte aus vielen Distrikten im Kangratal. Das ganze Gebiet befindet sich noch in fortwährendem, obschon schwachem Zittern.

Hunderte von Indiern wurden durch Erdrisse verschlungen, die sich plötzlich öffneten. Ganze Reihen von Häusern klappten wie Kartenhäuser über den Schlafenden zusammen. Von den Überlebenden wurden viele tobsüchtig. Das ganze Kangratal ist ein Trümmerhaufen, und man befürchtet dort einen Verlust von 10000 Menschenleben.

In Dharmjala sind etwa 5000 Personen umgekommen. Auch hier wurden die Menschen scharenweise durch die Erde verschlungen oder durch abgesplitterte Felsen erschlagen. Eine große Anzahl von Eingeborenen warf sich hilflos vor einem Heiligenschein nieder. Eine Sekunde später waren die Hilfesuchenden mit dem Schrein von der Erde verschlungen. Der Ort ist durch das Erdbeben vollständig zerstört, alle Häuser sind dem Erdboden gleichgemacht, die Unglücklichen sind unter den Trümmern begraben; die meisten Häuser im europäischen Viertel sind vollständig zerstört. Die Verwüstung ist unbeschreiblich, die Menschen schlafen im Freien.

Man fürchtet, daß viele der Flüchtlinge vor Entbehrung starben. Der Weg nach Dharmjala ist so mit Felsen überfüllt, daß seine Benutzung erst in 14 Tagen möglich sein wird. Das Geschrei der in ihren Kasernen verschütteten Gurkhas hörte man stundenlang, ohne etwas zur Rettung der unter den schweren Steinplatten des Daches liegenden Unglücklichen tun zu können. Auch in Mussurie sollen viele Menschen ihr Leben eingebüßt haben.

Die Liste der verunglückten Europäer ist bis jetzt auf 37 gestiegen, da aber noch ganze Familien vermißt werden, dürfte die Zahl weit überschritten werden.

Die Erdstöße dauerten nach einer Meldung aus Lucknow länger als 20 Minuten. Der letzte Stoß war besonders heftig und begrub viele Menschen unter den Trümmern der stürzenden Häuser.

Ein Opfer des Beichtgeheimnisses.*)

Frei nach einer wahren Begebenheit erzählt von Joseph Spillmann s. J.
(Fortsetzung.)

„Gehen Sie sofort zu Levi, um den Sachverhalt festzustellen,“ jagte der Polizeikommissär. „Und Sie, Frau Jardinier, folgen Sie mir!“

„Es ist ein Mißverständnis!“ rief die Frau. „Um Gottes willen, Sie werden mir doch die Schmach nicht antun, mich zu verhaften! Von einer so großen Summe, wie Sie mich fragten, kann gar keine Rede sein. Die Mutter hat höchstens ein paar hundert Francs mitgebracht, und freilich, so viel hatten wir seit Jahren nicht im Hause!“

„Weshalb haben Sie mir davon nichts gesagt, als ich fragte?“

„Sie fragten mich, ob gestern meine Mutter nicht in einer Reisetasche eine große Summe Geldes mit nach Hause gebracht, und ich antwortete der Wahrheit gemäß, in der bewußten Tasche sei nichts als Leibwäsche meines Bruders gewesen, welche die Mutter zu besorgen pflegt. Ich weiß auch überhaupt noch gar nicht, weshalb ich Ihnen Rede und Antwort stehen soll,“ fügte die Frau entrüstet bei. „Wir sind ehrliche Leute und haben noch nie einen Sou gestohlen.“

„Nur ruhig, wenn ich bitten darf,“ entgegnete der Polizei-

*) Verlag der Herberschen Verlagshandlung, Freiburg im Breisgau. Mit Genehmigung des h. v. Herrn Verfassers sowie der geehrt. Verlagshandlung abgedruckt.

kommissär. „Ich habe auch nicht gesagt, daß Sie gestohlen haben. Aber das Geld der Madame Blanchard muß denn doch irgend wohin gekommen sein, und der Verdacht, es gestern von Ste-Victoire hierher gebracht zu haben, lastet auf Ihrer Mutter.“

„Das Geld der Madame Blanchard!“ rief Frau Jardinier erschrocken. „Ja, von einer Madame Blanchard hat mein Bruder, der Pfarrer von Ste-Victoire, wirklich den Hundertfrancschein zum Geschenk erhalten, wie meine Mutter erzählte.“

„Ei, sieh! 500 Francs zum Geschenk! Gestern! Und von dieser Madame Blanchard, die gestern im Pfarrhause von Ste-Victoire ermordet wurde!“

„Madame Blanchard im Pfarrhause ermordet!“ rief die Frau, zum Tode erschrocken, aufspringend. „Von wem denn? Mein Gott, welch ein Unglück!“

„Von wem? Wissen Sie das wirklich nicht?“

„Gerechter Himmel! Der Verdacht wird doch nicht gar auf meinen Bruder —?“

„Sieh da! Der Gedanke liegt Ihnen doch nicht gar zu fern.“ sagte der Polizeikommissär, die arme Frau, welche zu Tode erschrocken die Augen aufriß und die Hände ringend einen Schrei der Verzweiflung ausstieß, mit einem kalten Blicke messend. Als der erste Ausbruch des Schmerzes vorüber war und sich Frau Jardinier bitterlich weinend auf den Stuhl am Fenster niedergelassen hatte, fuhr der Beamte nicht ganz ohne Mitleid fort: „Nun, gute Frau, ich will ja gerne glauben, daß Sie keine Mitschuld an dieser Tat trifft, ja daß Ihnen die Mutter nicht einmal sagte, wie dieselbe in den Besitz des Geldes kam, das sie gestern in der bewußten Reisetasche von Ste-Victoire mitgebracht hat. Aber nun erwarte ich auch sofortigen Aufschluß über den Verbleib der Summe. Wenn Sie das tun, so werde ich Sie mit der möglichsten Schonung behandeln; wo nicht, so haben Sie mir sofort auf die Polizei zu folgen. Ich gebe ihnen zwei Minuten Bedenkzeit.“

„Ich habe mich über nichts zu bedenken!“ rief jammernd die Frau. „Es ist ja alles ein schreckliches Mißverständnis! Der bloße Gedanke, daß mein Bruder ein solches Verbrechen begehen, daß meine Mutter einer solchen Hehlerei fähig wäre, ist ja eitel Wahnsinn! Nur Leute, welche dieselben nie gekannt haben, können auf einen solchen Gedanken kommen.“

„Es soll mich sehr freuen, wenn es Ihnen und Ihren Verwandten gelingt, den Verdacht von sich abzuwälzen. Inzwischen bin ich leider genötigt, Sie in Untersuchungshaft zu führen.“

„Aber um aller Heiligen willen, was soll dann aus den Kindern werden?“ jammerte die Mutter.

„Sind keine Verwandte da, bei denen man sie einstweilen unterbringen könnte? — Nein? — Dann muß die Gemeinde so lange für dieselben sorgen. O, bekümmern Sie sich darum nur nicht; die Kinder werden es die paar Tage gut haben. Ich werde sofort selbst die nötigen Schritte beim Maire tun. Und nun überheben Sie mich der unangenehmen Pflicht, Gewalt anwenden zu müssen.“

Damit öffnete der Kommissär die Türe und winkte die kleine Julie aus dem Laden herbei. „Gib deiner Mutter einen schönen Kuß,“ sagte er, „und bleibe hübsch zu Hause, bis ich wiederkomme. Sieh, deine Mutter hat mit mir einen kleinen Gang zu machen und wird wohl bald heimkehren.“

Frau Jardinier bezwang ihren Schmerz und zog das weinende Mädchen an sich: „Ja, Julie, sei schön brav, bis ich wiederkomme. Aber wo hast du denn die Großmama gelassen, und wo ist der Gemüsekorb?“

„Ach, Mama, ich bin gewiß nicht schuld!“ klagte das Kind. „Als wir bei der dicken Höckerin an der Ecke um die Karotten feilschten, da brachten sie auf einem Wagen den guten Onkel von Ste-Victoire zwischen Gendarmen, und die bösen Leute schrien, er habe etwas Schreckliches getan. Und als Großmama ihn erblickte, tat sie einen Schrei und fiel wie tot zu Boden. Aber sie war doch nicht tot und ist beim Spezereihändler Le Gras, wohin man sie trug, wieder zu sich gekommen. Dann ist sie mit einem Gendarmen in eine Droschke gestiegen und davongefahren, ich weiß nicht wohin. Und so ist der Gemüsekorb mir abhanden gekommen.“

„Es tut nichts, Julie. Er wird bei der dicken Höckerin stehen. Weine nun nicht länger. Sieh, dieser Herr führt mich zu Großmama, und ich denke, wir werden bald wiederkommen.“

„Darf ich denn nicht mitgehen, Mama?“

„Nein, Kind, du mußt jetzt hier bleiben. Und wenn Charles aus der Schule kommt, dann richtest du die Suppe an. Und hier hast du den Schlüssel zum Speiseshrank; es ist Brot genug darin und ein gutes Stück Wurst, das dürft ihr alles essen. Und nun auf Wiedersehen! Und vergeßt nicht, vor und nach Tisch und auch sonst zu beten, wie ihr es gewohnt seid.“

Damit gab sie dem Kinde einen Kuß und wandte sich rasch der Türe zu, um die hervorbrechenden Tränen zu verbergen. „Ich bin bereit,“ winkte sie dem Polizeikommissär, auf den die Worte und das ganze Benehmen der Frau einen guten Eindruck nicht verfehlt hatten, und bevor das Kind recht begriff, was geschah, war die Mutter aus dem Zimmer verschwunden. Julie wollte ihr nachlaufen, aber der Polizist, der noch immer die Haustüre bewachte, ließ sie nicht hinaus, und nur eben konnte sie noch durch das Ladenfenster sehen, wie die Mutter mit dem Polizeikommissär um die nächste Straßenecke bog.

Weinend begab sich das Mädchen nach der Küche; denn es hörte, daß die Suppe überkochen wolle. Raum war diesem Unheil gesteuert, da kam Charles aus der Schule zurück. Die Haustüre wurde jetzt nicht mehr von einem Gendarmen bewacht, und die Neugierigen vor derselben verliefen sich allgemach. Als der Knabe den Laden betrat, fand er dafelbst zwei Polizeikommissäre, die alle Schränke, Schubladen und Wandfächer öffneten und alles drunter und drüber warfen.

„Holla!“ rief Charles erstaunt. Was macht ihr denn da? Die Mutter wird schön schelten, wenn sie das sieht! Sie hält auf Ordnung und straft Julie und mich, wenn wir auch nur einen Strang Wolle von seinem Plaze nehmen.“

„Bist du der Sohn der Frau Jardinier?“ fragte einer der Kommissäre. „So kannst du uns helfen! Weißt du nicht, wo die Reisetasche ist, welche deine Großmama gestern nach Hause brachte?“

„Die Tasche meines Onkels? Die hängt auf dem Estrich zum Trocknen. Denn Großmama hat sie gestern abend geflickt und gewaschen.“

„Bist du dabei gewesen, als Großmama sie auspackte?“

„Nein. Das hat sie auf ihrer Schlafkammer getan; ich hab' sie ihr dahin getragen!“

„Gelt, sie war schwer?“

„O, ich konnte sie ganz gut tragen.“

„Es war doch viel Geld darin?“

„In der Reisetasche? Davon weiß ich nichts. Großmama sagte, es sei Wäsche des Onkels. Aber sie hat viel Geld mitgebracht vom Onkel, dem es eine fromme Dame geschenkt hat, für welche wir dann auch beteten.“

„Und wohin hat sie das Geld getan? Wenn du mir das sagen kannst, so gebe ich dir ein Zehnsovsstück.“

Jetzt öffnete sich die Zimmertür, und Julie rief dem Bruder zu: „Rede doch nicht so viel mit den bösen Leuten, Charles! Sie fragen dich nur aus. Sie taten es auch bei mir und führten dann die Mutter fort. Aber wie siehst du aus, Charles? Da der Armel voll Schmutz und hier an der Brust ein Knopf abgerissen — komm herein und laß dich bürsten! Gewiß hast du dich wieder mit deinen Kameraden gerauft?“

Damit zog Julie den jüngeren Bruder zu sich in die Stube und sagte leise: „Ach, Charles, was soll aus uns werden! Sie haben den Onkel von Ste-Victoire gefangen genommen und sagen, er habe etwas Schreckliches getan, und auch die Großmama und unsere Mutter haben sie fort geführt, ich glaube, gewiß ins Gefängnis, obschon die Mutter sagte, sie habe mit dem Manne nur einen Gang zu tun und werde bald zurückkommen. Aber sie sagte das nur, um mich zu trösten; sie hätte mir sonst gewiß nicht den Schlüssel zum Speiseshrank gegeben.“

Charles machte große Augen und sagte, während die Schwester mit der Bürste seinen Armel reinigte: „Der rote Jean und der dicke Paul haben mir auf dem Heimwege von der Schule nachgeschrien, unser Oheim von Ste-Victoire habe eine Frau erstochen, und riefen: Der Neffe des Mörders! Der Neffe des Mörders!“ und alle Leute schauten mir nach. Aber nicht wahr, Julie: das ist doch alles nur gelogen? Wie könnte auch der gute Onkel so etwas Gräßliches tun?“

„Natürlich ist es gelogen,“ bestätigte die Schwester.

„Natürlich! Das sagte ich auch dem roten Jean und nannte ihn einen Lügner. Da gab er mir eine Ohrfeige; ich aber faßte ihn an seinen roten Haaren und hätte ihn ganz bestimmt zu Boden geworfen, wenn nicht der dicke Paul ihm zu Hilfe gekommen wäre. Der hat mir auch den Knopf abgerissen. Sei so gut und nähe mir wieder einen an. Die Mutter hat noch zwei in ihrem Nähstichchen. Ich wollte es dem dicken Lügner schon heimzahlen, diesem Verräter, wenn es keine Sünde wäre! Noch vor der Schule hat er von den Brezeln gegessen, welche uns der gute Onkel am Sonntag zusteckte.“

„Ach, der gute Onkel!“ rief Julie und fing aufs neue an zu weinen. „Und so — siehst du? — so hatten sie seine Hände gefesselt, und seine Soutane war ganz voll Schmutz, und er saß todbleich neben einem Gendarmen auf einem Bund Stroh, und die Leute sagten, man werde ihn ganz gewiß hinrichten!“

„Das glaube ich nicht, Julie; weine nur nicht so. Siehst du, ich habe einmal eine schöne Geschichte gelesen von einem braven Müller, der hieß der unschuldige Martin. Den hat man auch wegen eines Mordes eingesperrt, und er sollte schon gehängt werden, obgleich er ganz unschuldig war, und da kam seine Unschuld zu tage, weil seine Kinder zur Ste-Baume wallfahrteten und gar fromm für ihn beteten. Und er wurde mit großen Ehren entlassen und von dem Richter, der ihn unschuldig verurteilt hatte, reichlich beschenkt. Sieh, so wird es dem guten Onkel auch gehen: seine Unschuld wird an den Tag kommen, und man wird ihn mit großen Ehren nach Ste-Victoire zurückführen. Und dann soll mir der rote Jean noch einmal ‚Neffe des Mörders‘ nachrufen!“

„Und wie ist denn die Unschuld des Müllers herausgekommen?“ fragte Julie.

„Ja, wenn ich das nur wüßte! Halt! Jetzt fällt es mir wieder ein! Es ist einer zum Richter gegangen und hat einen Eid geschworen, daß der brave Müller ganz gewiß unschuldig sei. Und das will ich auch tun; denn ich weiß ganz gewiß, daß der gute Onkel unschuldig ist.“

Das beruhigte die beiden Kinder. Julie deckte jetzt flink den Tisch und stellte die Suppe auf, und nachdem sie gebetet hatten, setzten sie sich halb getröstet zum Essen. Und als nun gar Julie aus dem Speiseschranke die Wurst herbeibrachte, wäre bei Charles beinahe die Sonne aus den Wolken der Trübsal hervorgebrochen, wenn nur Mutter und Großmutter dagewesen wären. Auch schnitt ihm die Schwester die Würstcheiben gar dünn vor, indem sie behauptete, sie schmeckten so besser. Charles sagte aber dagegen: „Du kannst sie für dich so dünn schneiden als du willst, ich habe sie lieber recht dick,“ und bald hätte es darüber eines der kleinen geschwisterlichen Scharmügel gegeben, wie sie von Zeit zu Zeit zwischen ihnen an der Tagesordnung waren. Allein Julie brachte nun das Gespräch auf einen andern Gegenstand, und der lautete dem Knaben so, daß ihm vor Schrecken beinahe der Bissen im Halse stecken geblieben wäre.

Julie erzählte nämlich, was sie vom Polizeikommissär und von den Leuten auf der Straße gehört hatte, daß man die Kinder wahrscheinlich ins Armenhaus bringen werde. Da ließ Charles seine Gabel fallen und rief: „Was? Wir ins Armenhaus? Nie!“

„Aber wenn man uns mit Gewalt hinführt, wie des Flickschusters Kinder, als ihre Mutter gestorben war?“ sagte das Mädchen.

„So werde ich davonlaufen. So gehe ich nach Marseille und werde Schiffsjunge auf einem großen Dreimaster, und wenn wir an die Insel kommen, wo die Missionäre und die Wilden sind, steige ich aus und werde Missionär.“

„Du bist ja noch viel zu klein dazu! Aber wenn man dich auch auf einem Schiffe brauchen könnte — was soll dann aus mir werden?“

„Du kannst Klosterfrau werden,“ sagte Charles mit großer Bestimmtheit. Und nach einer kleinen Pause, welche er dazu benutzte, den Rest der Wurst zu essen, setzte er hinzu: „Höre, Julie, wäre es nicht das beste, wenn wir gleich davonlaufen, bevor man uns mit Gewalt in das leidige Armenhaus bringt?“

Aber Julie sagte, sie wollten doch erst zuwarten, ob die Mutter nicht nach Hause komme. Und nun fiel Charles ein anderer Plan ein: er wollte zu seinem Freunde, dem Bäckermeister

Le Noir, gehen und ihm ihre Not klagen: „Gleich nach Tisch gehe ich hin, und du wirst sehn, daß er mir Reisegeld gibt.“

Gesagt, getan. Kaum hatten die Kinder die Dankszugung nach Tisch gebetet, so griff Charles nach seiner Mütze und lief zum Bäckermeister. Er traf denselben, gemütlich seine Zigarre rauchend, in einem bequemen Lehnstuhl, während seine Gattin, ein freundliches kleines Frauchen, auf dem Sofa ihre Tasse Kaffee schlürfte. Natürlich hatten sie von dem Tagesereignis, dem Morde in Ste-Victoire und der Gefangennahme des Pfarrers, geredet, und beide waren einmütig der Meinung, der Geistliche sei unschuldig. Nur darüber stritten sie sich, ob die Polizei bei dieser schmachvollen Einbringung des Gefangenen in gutem Glauben gehandelt habe, wie der Mann behauptete, oder ob das Ganze nicht ein bloßes ärgerliches Wahlmanöver gegen die Klerikalen sei, was die Frau vermutete; denn sie hielt ihre politischen Gegner wider einen Geistlichen jeder Bosheit für fähig. Beide waren sehr begierig, von dem muntern Knaben, den sie gerne hatten, etwas Näheres über den traurigen Vorfall zu vernehmen. Charles erzählte ihnen in seiner frischen Weise von dem guten Onkel, der ganz gewiß unschuldig sei, und von Mutter und Großmama, die man ihnen auch fortgeholt habe, weil die bösen Leute sagten, Großmama habe gestern in der Reisetasche des Onkels viel Geld nach Hause gebracht.

Herr Le Noir hatte von der Verhaftung der beiden Frauen noch nichts gehört und ließ sich die Sache ausführlich erzählen. Bedenklich schüttelte er den Kopf, und es kamen ihm dabei fast Zweifel, ob denn die Unschuld des Geistlichen so ganz unerschütterlich feststehe; denn Charles erzählte ihm ebenfalls von dem „vielen Geld“, das die Großmama allerdings mitgebracht habe. Herr Le Noir hütete sich aber wohl, sein Bedenken auszusprechen; war doch seine Gattin schon bei der Nachricht von der Verhaftung der beiden Frauen, welche sie beide als fromm und rechtschaffen kannte, Feuer und Flamme gegen die Polizei geworden und hätte ihm seine Zweifel ganz gewiß übel genug genommen.

Als nun Charles unter Tränen von seiner Furcht redete, man werde ihn und seine Schwester ins Armenhaus bringen, rief sie gleich: „Nichts da! Daß sie dort von dem ungläubigen Verwalter verderbt und um ihre Religion gebracht werden?! Daraus wird nichts! Mann, wir wollen die beiden Kinder in unser Haus nehmen, und ich will ihn eine Mutter sein, solange diese Taugnisse von unserer Polizei, welche die Spitzbuben frei laufen läßt und die ehrlichen Leute einsteckt, die Mutter dieser armen Kinder zurückbehalten. Gleich ziehst du deinen Frack an und gehst auf die Mairie, um dem Herrn Bürgermeister anzuzeigen, daß wir die beiden Kinder zu uns nehmen. Der liebe Gott hat uns keine Kinder gegeben und mit Gütern gesegnet; so wollen wir wenigstens verhindern, daß diese lieben Kleinen in einem Armenhause zu Grunde gehen. Ist das nicht auch deine Meinung, André?“

Dem gutmütigen Herrn Le Noir war in der That derselbe Gedanke durch den Kopf gegangen, wenigstens in betreff seines kleinen Freundes Charles, und da ihm nun seine liebe Gehälte nach der selbstherrlichen Aufforderung, den Frack anzuziehen, schließlich doch noch die Ehre antat, ihn auch um seine Meinung zu fragen, sagte er zu dem christlichen Vorschlag Ja und Amen, „das heißt,“ fügte er bei, „wenn die Kinder wollen.“

Nun, Charles war vernünftig genug, statt des abenteuerlichen Fluchtplanes das Anerbieten des guten Herrn Le Noir und seiner Frau anzunehmen, und machte sich, nachdem er mit gutem Appetit zu einer Tasse Kaffee einen Semmelweck gegessen und mit Erlaubnis der Madame Le Noir eine zweite für Julie in seine Tasche geschoben hatte, auf den Weg, sein Schwesterchen zu holen. Auch Herr Le Noir erhob sich endlich aus seinem bequemen Lehnstuhl und stattete in Frack und Cylinder dem Herrn Maire seinen Besuch ab. Derselbe war zufrieden, daß der Gemeinde diese Last abgenommen werde. Doch hielt er es für seine Pflicht, Herrn Le Noir mitzuteilen, es lägen die aller schwersten Verdachtsgründe nicht nur gegen den Priester, der wirklich des Mordes so gut wie überwiesen sei, sondern auch gegen dessen Mutter und Schwester als Fehlerinnen vor. „Ich muß es also Ihnen anheimstellen, ob Sie sich mit derartigen Leuten einlassen wollen,“ schloß der Maire.

Beinahe war der gute Bäckermeister in seinem Entschlusse wankend geworden; aber er sagte sich, jedenfalls seien die Kinder unschuldig, und kein vernünftiger Mensch könne ihm das Wort der Barmherzigkeit übel deuten. So erklärte er dem Maire seinen Willen, und noch am selben Abend waren die beiden Kinder unter seinem gastlichen Dache.

Fünftehntes Kapitel.

Beratungen.

Vier Wochen waren seit den eben erzählten Ereignissen verfloßen, vier lange Wochen für Abbé Montmoulin in seiner Gefängniszelle und für dessen Mutter und Schwester, die ebenfalls in strenger Einzelhaft gehalten wurden. Sie alle waren fast täglich verhört und wieder verhört worden, ohne daß der Untersuchungsrichter irgend etwas Neues von Belang aus ihnen herausgefordert hätte. Der Priester sagte immer und immer wieder: „Ich bin unschuldig. Ich gestehe, die Umstände zeugen gegen mich, aber die Tat muß ein anderer begangen haben; wer der Täter ist kann ich nicht sagen.“ Und die beiden Frauen blieben übereinstimmend bei der Aussage, das „viele Geld“, von welchem die Kinder geredet hatten, beziehe sich einzig auf den Fünfhundertfrancschein, den Frau Montmoulin von ihrem Sohne erhalten. Auch so war die Sache freilich verdächtig, und der Gefangene hatte bezüglich dieser Schenkung manches Verhör zu bestehen; er blieb aber bei seiner ersten Aussage, Madame Blanchard, die um seine Armut wußte, habe ihm aus ganz freien Stücken die Summe übergeben, damit er sich etwas besser einrichten und seine Mutter zu sich nehmen könne.

Dem Untersuchungsrichter stand die Schuld des Pfarrers seit dem ersten Verhör in Ste-Victoire fest; auch hielt er seine damals gefaßte Ansicht, wie die Tat geschehen sei, hartnäckig aufrecht. Folgerichtig erklärte er diese ganze Schenkungsgeschichte für erfunden und die 500 Francs für einen Teil der geraubten Summe. Aber wo war der Rest des Raubes hingekommen? Die genaueste Haussuchung im Kloster von Ste-Victoire hatte darüber kein Licht verbreitet. Das war Herr Barthelot geneigt, für eine Bestätigung seiner Ansicht zu halten, nach welcher die Summe durch die Mutter des Pfarrers ja nach Niz gebracht worden wäre. Allein auch in der Rue de la Colombe hatte selbst eine wiederholte, unter seiner eigenen Aufsicht vorgenommene Haussuchung nichts Verdächtiges gefunden. Das kleine Haushaltungsbuch, das sonst mit großer Sorgfalt geführt war, wies freilich über den Empfang der 500 Francs noch keinen Eintrag auf; aber Frau Jardinier erklärte das hinlänglich dadurch, daß sie diese Summe als Eigentum ihrer Mutter betrachtet habe, in deren Besitz sich auch der Rest finden müsse. Wirklich fand sich in einer kleinen Kommode genau so viel, als ihr der Jude Levi auf die 500 Francs herausgegeben hatte, und derselbe, den man anfangs im Verdacht gehabt hatte, daß er vielleicht ein Mitschuldiger der vermuteten Hehlerei sei, konnte durch Zeugen beweisen, daß Frau Montmoulin nur die rückständige Schuld beglichen habe, und zwar mit einem Fünfhundertfrancschein, worauf er ihr den Rest in Gold und Silber herausbezahlte. Wiederholt waren auch der kleine Charles und seine Schwester über das „viele Geld“ verhört worden, aber ohne ein entscheidendes Ergebnis; Julie hatte den Fünfhundertfrancschein in der Hand der Großmutter gesehen, und Charles ein paar Goldstücke. Allein da der Knabe fest behauptete, das sei am Abend gewesen, so konnte es auch das Gold sein, welches Levi herausbezahlt hatte. Herr Barthelot mußte also über diesen Punkt die Akten schließen, ohne aufklären zu können, wohin der Raub gekommen sei.

Wehr Glück hatte er in einem andern wichtigen Punkte. Der Gedanke, der Küster Loser könnte am Ende doch heimlich zurückgekehrt sein und die Tat begangen haben, lag nahe. Wenn es der Verteidigung gelang, diese Möglichkeit zu beweisen, so konnte sie um so sicherer auf eine Freisprechung des Pfarrers hoffen, als Loser nach der Tat spurlos verschwunden war, was an sich auf seine Schuld zu deuten schien. Die Anklage mußte also zunächst den Alibi-Beweis für den abwesenden Loser führen, und hierfür schien der Untersuchungsrichter ganz zuverlässige Beweise gefunden zu haben. Er schloß also die Untersuchung und

übergab die Akten am Freitage vor dem Passionssonntag dem Staatsanwalt.

Der Staatsanwalt, Herr Joubert, hatte schon während der Voruntersuchung fleißig Einblick in die Akten genommen und bedachte so keines langen Studiums. Der Fall Montmoulin interessierte ihn um so mehr, als er ein erklärter Feind des Klerus war und sich freute, der klerikalen Partei gerade jetzt unmittelbar vor den Wahlen, die in der Osterwoche stattfinden sollten, eine tüchtige Schlappe beibringen zu können, — natürlich ohne deshalb der Gerechtigkeit Gewalt antun zu wollen; denn er war persönlich von der Schuld des Geistlichen überzeugt. „Der Fall ist höchst einfach,“ sagte er nach dem letzten Vortrage des Untersuchungsrichters. „Ich beglückwünsche Sie und den vortrefflichen Maire von Ste-Victoire zu der ebenso energischen als umsichtigen Untersuchung an Ort und Stelle, welche sofort die Entdeckung und sachliche Überführung des Täters zur Folge hatte. Einige nebensächliche Punkte sind zwar noch nicht ganz vollständig aufgeklärt; aber, mein Gott, das ist ja bei Verbrechen gewöhnlich der Fall! Die Hauptsache ist der Beweis, daß dieser saubere Herr Pfarrer die Tat begangen hat, und den werden wir in voller Übereinstimmung mit Ihnen so führen, daß die Geschworenen an dem Spruch ‚Schuldig‘ nicht vorbeikommen. Ich werde sofort die nötigen Schritte tun, daß die Verhandlung am Montag oder Dienstag der Karwoche vor Gericht kommt. Ich danke, der Herr Präsident, dem es ja auch darum zu tun sein muß, daß die Verhandlung vor den Wahlen stattfindet, wird mir darin behilflich sein. A propos, wer wird die Verteidigung übernehmen?“

„Der alte Meunier.“

„Wirklich? Ich hörte es schon, wollte es aber nicht glauben. Warum nehmen sie denn nicht den Rabou?“

„Haha! der ist diesen Herren von der Soutane nicht fromm genug. Ja, wenn er fleißig seinen Rosenkranz betete und in die Messe ginge, wie der alte Meunier!“

„Nun, es soll mir schon recht sein. Der alte Bettbruder wird mir nicht halb so viel zu schaffen machen, als es der schneidige Rabou täte.“

Damit verabschiedete sich der Staatsanwalt von dem Untersuchungsrichter und begab sich sofort zum Präsidenten des Kriminalgerichtes, der nach einigen Schwierigkeiten die Verhandlung wirklich auf den Montag in der Karwoche festsetzte. Rasch wurde die Vorladung der Zeugen ausgefertigt und dem Rechtsanwalt des Gefangenen der Termin mitgeteilt.

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

Ein teures Komma. Eine interessante Geschichte wird von einem eingetragten Komma erzählt, das der Regierung der Vereinigten Staaten die Kleinigkeit von acht Millionen Mark kostet. Bei der Beratung des Zolltarifs wurden „alle ausländischen Frucht-Pflanzen“ (all foreign fruits-plants) zollfrei gelassen. Der Schreiber, der den Tarif abuschreiben hatte, ließ in seiner Weisheit den Bindestrich fort und schrieb, „all foreign fruits, plants“ (alle ausländischen Früchte, Pflanzen u.). Der Fehler konnte erst nach einem Jahre wieder gemacht werden, während dieser Zeit aber waren alle Früchte von einem Einfuhrzoll befreit, und die Union hatte einen Verlust von ungefähr 8 Millionen Mark.

Einfache, dauerhafte
wirtschaftliche

Separatoren

ganz ohne Einsätze
letztes Patent

der Fabriken **Heinrich Lanz**
für Leistungen
von 7 bis 9 Wedro Vollmilch pro Stunde

Preise 55 Rbl. und 65 Rbl.
Wiederverkäufern Rabatt.

Separatoren

Für Industriezwecke
für große Leistungen.

Fabrik-Wiederlage
Heinrich Lanz
in Koflow a/Don.

In der
Buch- u. Devotionalienhandlung

von

S. Schellhorn & Co.

in Saratow

sind zu haben:

Gebetbücher:

Alles mit Gott

geb. in Leinwand, Goldschnitt 384 Seiten. — 40
" in Leder, Goldschnitt
" " " mit Beschlag und Schloß . — 95

Ave Maria

geb. in Leinwand, Goldschnitt 448 Seiten. — 90
dasselbe mit Beschlag und Schloß. . 1 30

Alleluja, Gebet- und Andachtsbüchlein

geb. in Leder, Goldschnitt 240 Seiten — 65

Brod der Engel

geb. in Leinwand, schwarz mit Relieprägung Rotschnitt . — 90

Bete und Vertraue

geb. in Leder, schwarz chagriniert, Blindprägung, Goldschnitt 336 Seiten . — 85
geb. in Leinwand, Goldprägung, Runddecken, Gold. 336 S. — 90
" in Leder mit Blindprägung, Gold. 448 Seiten . 1 —

Mein Begleiter

geb. in Papier, schwarz, lederartig, Goldsch. 256 Seiten — 40

Christliche Hausvater und Hausmutter

2 Bücher gebunden in Leder, schwarz chagriniert, biegsam mit Blindprägung, Runddecken, Gold. . 2 70

Der betende Christ

geb. in Leinwand, Blindprägung, Rotsch. — 45
" in Leder, schwarz chagriniert, Blindprägung, Goldschnitt 384 Seiten . 1 55

Der junge Christ im Gebete

geb. in Leinwand, Blindprägung, Goldschnitt 239 Seiten — 45

Wiederverkäufer erhalten entsprechenden Rabatt.



Für's Land!

Klemm's Wasser-Barometer.

Preis pr. Stück 1 Rbl., mit Versand 2 Rbl.
" " 2 " 2 Rbl., mit Versand 3 Rbl.

E. Klemm, St. Petersburg, Gr. Podjatschestkaja 31. I.

Urpia

ist v. Wet. Komitee (Minist. d. In.) geprüft und erlaubt. Jeder Tierbesitzer sollte es vorrätig halten, weil es bei vielen Krankheiten aussez. Dienste leistet. Kl. Dose mit Gebr.-Anw. 1 R. 65 R. gegen Nachnahme.

Den Pferdeschoner sollte jeder Landwirt benutzen. Preis 4 Rbl. gegen Nachnahme.

Massenmord, unfehlb. Mittel gegen Ratten u. Mäuse; schadet nur diesen. Dose mit Gebr.-Anweisung gegen Nachn. 1 R. 15 R.

Южно-Русское сельско-хоз. Товарищество, Феодосия.

Neuheit!
Zusammenlegbarer Stereograph,
Apparat: letzte Neuheit in der optischen Technik.

Zum „Stereograph“ sind u. a. folgende Bilder vorrätig: „Frankreich“, „England“, „Amerika“, „Griechenland“, „Ägypten“, „Palästina“ u. dgl. m. dergleichen Bilder aus dem tägl. Leben.

Preis des Stereographen“ nebst 56 Bildern mit Übersendung innerhalb des europ. 1 R. 90 K.

Rußlands u. nach Transkaukasien
Nach dem asiatisch. Rußland 2 R. 20 K. Wer 106 Bilder zu dem Apparat wünscht, wolle zu der erwähnten Summe noch 1 R. 20 K. hinzufügen.

Bestellen Sie per Postkarte! Der Versand wird unter Postnachnahme überallhin ohne Anzahlung erledigt.

Adresse: Гop. Тула, Клевская ул., № 25, магазинъ И. В. Мигунова.



Erstklassiges Hotel und Restauration

„Mossija“

Saratow, Deutsche Straße.

Neu remontiert. Alle Zimmer elektrisch beleuchtet Fahrstuhl. Nummern mit Wäsche und Beleuchtung von 1 Rbl. bis 6 Rbl. pro Tag. Das Buffet ist mit in- und ausländischen Weinen, sowie Weinen eigener Abfüllung versehen. Die Küche steht unter meiner persönlichen Aufsicht.

Achtungsvoll G. K. Wohlgenut.

Rosenkränze, starkgefaltet, in vorzüglicher Ausführung u. in größter Auswahl zu billigsten Preisen. Auf Wunsch lassen wir nach erfolgtem Kauf dieselben von den hochw. Kreuzherrenpatres (ohne Kosten für die Käufer) weihen. Rosenkranzpreisliste gratis u. franko.

Butzon & Bercker, Kevelaer (Rhld.) Nr. 41.
Verleger des Heiligen Apostolischen Stuhles.

Fabrikniederlage
landwirtschaftlicher
Maschinen und Geräte

— der —
Rjasaner Fabrik
Aktiengesellschaft.

Eigene Niederlage: Zarzyner Straße zwischen der Volkaja und Alexandersstraße, № 77.
Stets auf Lager vorrätig zu vollkommen zugänglichen Preisen:

Sämaschinen, Pflüge,
zwei- und mehrscharige,
Anshüller, Saatpflüge, Eggen
und andere Geräte.

Adresse: Гop. Рязань, Рязанскому заводу земледельческих машинъ.

Bestes Magazin **F. Sorokin** in Saratow,

Theaterplatz, Haus der Russischen Handels-Industrie-Bank.

Reichste und mannigfaltigste Auswahl in fertigen Kleidern:

Herren-, Damen-, Kinder- und Uniformkleider für Schüler.

Annahme von Bestellungen auf Herren-, Damen- und Uniformkleider aller Resports aus gedie-
genem Material der besten russischen und ausländischen Fabriken.

Eleganter Schnitt. * Vortreffliche Arbeit. * Volle Garantie.

Feinstes Glas-Niederlage und Magazin

J. J. Zell Saratow, 2. Stadtkorpus, Moskauer
Str., zwischen der Nikolskaja und
Alexandrowskaja.
Spezieller Handel mit böhmischem, halb- Glas
weißem u. mattem
verschiedener Fabriken.

Ebenso ist stets zu haben: Farb-, Muster- u. Spiegelglas verschied.
Fabriken, Diamanten zum Glässchneiden, Spiegel in verschiedenen
Größen mit und ohne Rahmen, Bilderrahmen und Bilder.

Bestellungen auf allemöglichen Glasarbeiten werden entgegengenommen.

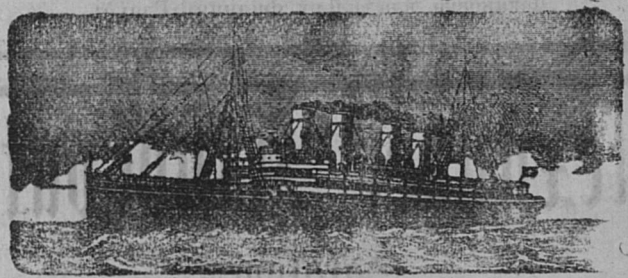
Klein- und Großhandel. Preise ohne jede Konkurrenz

Telegrammadresse: Saratow-Zell. Telephon № 459.

Patentirte Tintenfüßer
„Gardner“
von Julius Ditz in Taganrog.
Preis per Stück Rbl. 1.75
Wiederverkäufer erhalten
Rabatt.
Haupt-Depot für ganz Rußland
bei August Lyra, Riga.



Gute Beköstigung. Billige Fahrpreise.



Karlsberg, Spiro & Co., Libau.

Von der Regierung concessioniertes Contor.

Garantirt durch eine, bei der Reichscaffe hinterlegte Caution
von 15000 Rubel.

Passagier-Beförderung

mit Post- u. Schnelldampfern nach allen Welttheilen.

Von sämtlichen Eisenbahnstationen werden direkte Billete nach Libau
(Либава) ausgegeben. - Von Libau aus kann jeder Reisende ein di-
rektes Billet bis zu seinem Bestimmungsorte erhalten, da direkte Billete
nach allen Eisenbahnstationen der Vereinigten Staaten und Ca-
nada ausgegeben werden. Auf der ganzen Reise von Libau nach
Amerika haben die Reisenden nur einmal umzusteigen. - Wer zu
reisen beabsichtigt, tut gut, zuvor bei uns anzufragen.

Jede Anfrage wird prompt beantwortet.

Adresse: Карлсбергъ, Спиро и К^о.
ЛИБАВА, Курляндской губ.

Адресъ для телеграммъ: КАРЛСБЕРГЪ—ЛИБАВА.

J. Ohnesorge
Saratow, Deutsche Str. im eigenen Hause
Größtes Spezialgeschäft gegründet 1875.
Reichhaltiges Lager
von Jagdgewehren, Revolvern u. allem Jagdt
zubehör. Freier Verkauf von Jagdpulver mi-
obrigkeitlicher Genehmigung.
Für Händler Fabrikpreise.



Mähmaschinen in größter Auswahl u. zu sehr billigen
Preisen. Handwerkzeuge für Schmiede, Schlosser, Wa-
genbauer, Tischler u. Schuhmacher. Drehbänke, Bohr-
maschinen, Feilen, Werkzeugstahl, Gewindeschneide-
zeuge, Mühlspiden, Schleif- u. Werksteine.
Sämtliche Gartengeräte
wie: Baumsägen, Baumscheren, Spaten, Garten-
Siebkannen, Spritzen u. s. w. Fleischhad- u. Wurst-
maschinen, Separatoren zum Entrahmen der Milch,
Buttermaschinen, Farbmühlen in allen Größen.
Feinste Solinger Stahlwaren, Taschenmesser, Sche-
ren u. ganz besonders gute Rasiermesser. Beste eng-
lische Schafscheren, Schlittschuhe in allen Größen. Feuer- u. diebesichere
Geldschränke u. Schatullen.
Dezimal- und Tafelwagen für Kaufleute und Händler.
Alle Arten von Schlössern für Ambaren, Türen, Schränke, Komoder u. s. w.
Eiserne Ofen für Steinkohlen, Kerosinkochöfen Primus und Gräs.



Leinwand, besonders dauerhaft, ohne Appretur (glanzlos);
fertige Herren- und Damen-Wäsche der bekanntesten Firmen;
Kandyrin und Sawrilow
samtliche Teppiche, Tischtücher u. a. Reisebetten, Betttücher und Überzüge
empfeht zu gewissenhaften und festen Preisen
das neueröffnete Magazin **C. A. Chudoshin u. Sohn.**
Moskauer Str., Haus der Gesellschaft des gegenseitigen Kredit, unter dem
Moskauer Hotel.

Ergänzung der täglichen Nahrung mittelst kleiner Quantitäten von

DR. HOMMEL'S HAEMATOGEN

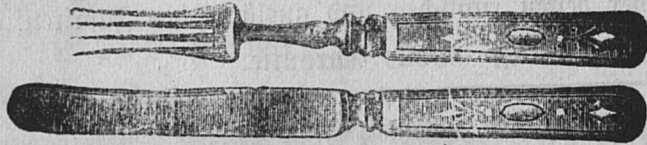
bewirkt bei KINDERN JEDEN ALTERS WIE ERWACHSENEN

schnelle Appetitzunahme, rasche Hebung der körperlichen Kräfte, Stärkung des Gesamt-Nervensystems.

Zu haben in allen Apotheken und Apotheker-Magazinen.

Hauptdepot für Russland: Gross-Ochta Apotheke, Abteilung «Haematogen», St. Petersburg.

Warnung v. Fälschung. Man verlange ausdrücklich „Dr. Hommels“ Haematogen“. Von Tausenden von Aerzten des In- u. Auslandes glänzend begutachtet!



Beste Solingener Stahlwaren,

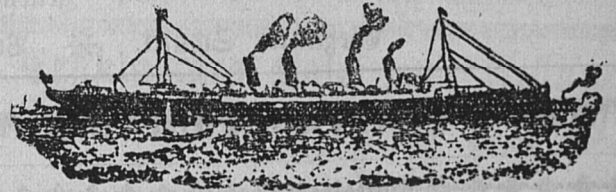
Rasiermesser mit Garantie, Tischmesser mit Gabeln, Scheeren alle Art, Taschenmesser, Jagdmesser und Dolche, Fleischhackmaschinen für Haus und Wurstmachereien, beste englische Werkzeuge für Tischler, Schreiner, Schmiede, Schlosser und Schuster.

Billigste Fabrikspreise.

Stahlwarenmagazin

A. G. Trejbal

Saratow, Alexandrowskaja Straße, Haus Tillo.



Nach Amerika, Afrika u. Australien werden Passagiere schnellstens, bestens und billigstens auf weltberühmten Schnell dampfern vom

Handels Hause „Alexander Rapoport“

(von der Regierung zum Verlaufe von Schiffskarten concessionirtes Schiffskontor) befördert.

Adresse: Odessa, Ekaterinenstr. № 85, Ecke Kleine Arnavutskaja.

210 Desjatin. Land mit Wohnhäusern und allen Bauten sind zu günstigem Preise zu verkaufen, mit u. ohne Inventar. Adresse: st. Dekonskaja, K. X. C. ж. д., кол. „Декановка, владѣльцу Филиппу Глаубѣ.“

Alexander Kindsvater

Saratow

Kontor: Alexandrowskaja 21, General-Agentur „Rossija“
Niederlage: Barizinskaja 84

empfiehlt unter Garantie

echte französische Mühlsteine

der „Société Générale Meulière“

echte Schweizer Seidensiebe

der Fabrik „Dufour“

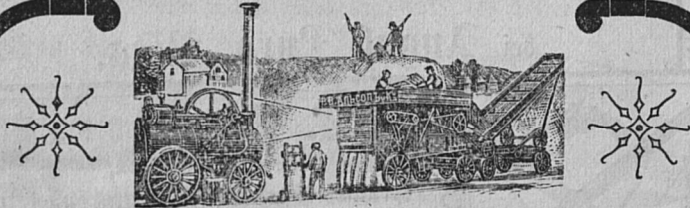
sowie Walzenstühle und alle anderen Mühlenbedarfsartikel der Mühlenbauanstalt G. Daverio.

— Lager —

landwirtschaftl. Maschinen und Geräte,

Dreschgarnituren, Lokomobilen, Dampfmaschinen, Turbinen, Naphta-Solaröl-Motore

u. s. w., u. s. w.



J. W. Kilsop

Lager landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte in Charkow.

bringt zur Kenntnis, daß die Handels-Gesellschaft

N. u. D. Stepanow u. Co.

in Saratow (Deutsche Str., Haus Bestuschew)

als Vertreter angezekt sind.

Auf Lager befinden sich ständig

Dampf-Dreschmaschinen und Locomobilen

weltbekanntester Fabrik **Marshall, Sons u. Co, Ltd.**
Gainsborough (England).

Pferde-Dreschmaschinen, Kofwerke, Trieure und alle landwirtschaftliche Maschinen und Geräte.

Naphta-Petroleum-Motore,
Feuerfeste Kassen, etc.

Preisliste auf Verlangen.

